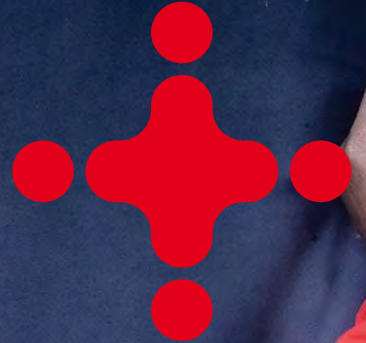


missio

Magazin

MENSCHEN, KIRCHE, KONTINENTE 1/2024



KENIA:
Das Auge
von Kibera

INDIEN:
Ein Land,
ein Hass



missio

DAMIT SIE DAS LEBEN HABEN

Joh 10,10



Foto: Bente Stachowke

AFRIKATAG
Die Solidaritätskollekte

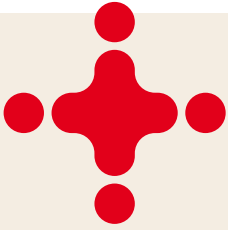
**JANUAR
2024**



HELFEN SIE
MIT IHRER
ONLINE-SPENDE

www.missio.com





TITEL 1/2024
„Miss Kibera“ aus Kenia verteilt
Blumen am Valentinstag.
Jörg Böhling fotografierte sie.

Liebe Leserin, lieber Leser,



„Frieden auf Erden, den Menschen seiner Gnade.“ Das verkünden uns die Engel bei der Geburt Jesu Christi im Stall von Bethlehem. Der Bericht über die Konfliktregion Manipur in Nordostindien (s.S.30) oder die Schilderungen von Abt Nikodemus Schnabel zur Lage im Nahen Osten (s.S. 8) sind nur zwei Beispiele, die in Bezug auf die göttliche Verheißung des weihnachtlichen Geschehens nachdenklich stimmen. Mir wird dabei jedes Mal klar, dass diese Verheißung, die ihren Ursprung in der Liebe Gottes zu uns Menschen hat, immer wieder eingelöst werden muss. Da geht es nicht um ein einmal erlangtes Wohlfühl, sondern darum, dass wir unseren Umgang miteinander immer wieder von neuem an der Würde des Menschen, die allen Menschen von Gott geschenkt ist, ausrichten. Indem er selbst Mensch geworden ist, erneuert er die Zusage, die er in der Schöpfung gemacht hat und weitet sie im konkreten Leben Jesu Christi. So wie er den Menschen begegnet, wie er sich ihrer annimmt und wie er sie stets ermutigt, die Liebe Gottes im Handeln konkret werden zu lassen, so nimmt er uns mit auf den Weg, als Menschheitsfamilie miteinander zu leben.

Als missio München versuchen wir, auch dank Ihrer Unterstützung, tatkräftig solche Perspektiven miteinander über Länder, Kontinente und Ethnien hinaus zu entfalten. So bin ich dankbar für die wertvolle Arbeit von Herrn Diakon Müller als Vorstand bei missio in den vergangenen zehn Jahren. Die Tätigkeiten der Geschäftsführung sind vielleicht nicht immer im ersten Augenblick sichtbar, aber sehr umfangreich und wichtig, damit wir als Brückenbauer unterwegs sein können und so Gott sei Dank vor Ort sind. Da sage ich ein herzliches Vergelt's Gott. Für seine neue Tätigkeit als Caritasdirektor der Diözese Augsburg wünsche ich ihm im Namen aller Mitarbeitenden, Partnerinnen und Partner Gottes reichen Segen. Diesen möchte ich auch Stephanie Brücks, die ich als seine Nachfolgerin herzlich begrüßen darf, mit auf den Weg geben (s.S.43). Ich freue mich, dass wir die Arbeit von missio München gemeinsam in die Zukunft führen dürfen.

So geht unser Blick an diesem Weihnachtsfest, getragen von der Verheißung des Stalles von Bethlehem, die auch ihre Herausforderungen bereit hält, in die Zukunft. Ich danke Ihnen für Ihre Verbundenheit und Unterstützung und wünsche Ihnen, dass Sie sich getragen wissen vom göttlichen Licht, das unseren menschlichen Alltag erhellt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gutes Jahr 2024.

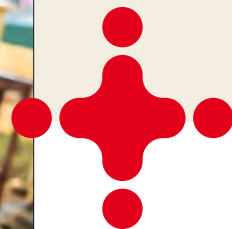
Ihr  Monsignore Wolfgang Huber



missio pflanzt
 Bäume, um den
 CO₂-Verbrauch, der
 beim Druck des
 missio magazins
 entsteht,
 auszugleichen.



VOR ORT: KENIA
Geschäfte, Geschäfte: Redakteur **Christian Selbherr** mit einem Straßenhändler in Nairobi, fotografiert von **Jörg Böthling**.



06 BLICKFANG

Nachtlager: Das Erdbeben in Nepal hat den Menschen ihr Obdach genommen.

08 NACHGEFRAGT ...

... bei Nikodemus Schnabel:

Der Abt lebt in Jerusalem und bekommt dort den Krieg zwischen Israel und den Palästinensern hautnah mit.

10 FACETTEN INTERNATIONAL

Vergessene Krisen: Der Südsudan / Welttag der Armen: Frauen stärken / Die Glocken im Libanon

12 NACHGEFRAGT ...

...bei Gaby Geagea:

Als maronitischer Christ in Deutschland wirbt er um mehr Anerkennung.

14 VOR ORT: KENIA

Ein neues Bild vom Slum: Im Armenviertel Kibera streben junge Kreative nach einem Ausweg aus dem Elend.

22 BLICKWECHSEL

Als Arzt im Ausland: Von Beirut nach New York, und von Damaskus nach Köln

24 SATIRE/AUSGERECHNET

Christian Schulte-Loh schreibt über die möglichen Vorzüge einer Zeitmaschine.

26 MOMENTE DER STILLE

INHALT 1/2024

28 RÜCKBLICK

Der Monat der Weltmission rückte den Nahen Osten in den Mittelpunkt.

30 VOR ORT: INDIEN

Schreckliche Kämpfe erschüttern den Nordosten, kaum jemand spricht darüber. Christliche Stimmen rufen um Hilfe.

38 UNTERNEHMEN / STARKE FRAUEN

Engagement für Tansania / Ordensschwester aus Tigray geehrt / Sr. Lea Ackermann verstorben

40 STIFTER / STIFTUNGEN

Hildegardisschwestern schließen sich ecclesia mundi an / Hanns-Seidel-Stiftung diskutiert „zwischen Isar und Nil“

42 MISSIO FÜR MENSCHEN / AKTUELL

Erinnerungen an die Praktikantenzeit / Klaus Steinbacher beim Blauen Panther / Neu im Vorstand / Nachtschicht bei missio

44 SEHEN, HÖREN, ERLEBEN

Kunst / Kultur / Medientipps

46 GUSTO

Falsche Ente, echter Geschmack: Veganes für die Festtage

48 DIALOG - GUT GEDACHT IMPRESSUM

50 WIEDERSEHEN IN ...

... Nepal: Erinnerung an einen schrecklichen Anschlag



30



VOR ORT: NORDOSTINDIEN

Eine Reise in die Krisenregion war nicht möglich, und Informationen sind nur schwer zu bekommen. Redakteurin **Kristina Balbach** trug sie dennoch zusammen.



41

Nachtlager

OBDACHLOS sind die Menschen aus dem Distrikt Rukum in Nepal geworden, und zwar ganz einfach über Nacht. Als Anfang November die Erde bebte, fielen Häuser und Höfe in sich zusammen. Viele Überlebende mussten die ersten Nächte im Freien verbringen. „Die Situation ist sehr schlimm und die Menschen benötigen sofortige Hilfe“, schreibt der katholische Bischof Paul Simick aus Kathmandu. Bei dem Erdbeben wurden offiziellen Angaben zufolge mindestens 157 Menschen getötet und fast 400 verletzt. „Das Beben verursachte die schlimmsten Verluste seit der verheerenden Erschütterung im April 2015“, berichtet Paul Simick. „Die meisten betroffenen Familien sind sehr arm“, informiert Simick weiter. „Es sind Lehm- und Rohziegelhäuser, die völlig beschädigt sind. Die Menschen sind dringend auf Hilfe angewiesen. Wir sind entsetzt über die Verluste an Menschenleben und die Schäden, die durch dieses verheerende Erdbeben verursacht wurden. Unsere Gebete und Gedanken sind bei den Hinterbliebenen und wir beten für eine schnelle Genesung der Verletzten.“ ● Foto: Reuters / Navesh Chitrakar







Abt Nikodemus Schnabel

Am 7. Oktober, mit dem Angriff der Hamas auf Israel, wurde auch für den Benediktinerpater vieles anders. Der deutsche Ordensgeistliche steht als Abt dem berühmten Dormitio-Kloster auf dem Jerusalemer Zionsberg vor. Seit 20 Jahren lebt und arbeitet er im Spannungsfeld zwischen Israel und Gaza, hat Freunde jeder Konfession. Dem Vorwurf, Religion sei eine Wurzel des Kriegs in dieser Region, widerspricht Abt Nikodemus deutlich. Ein Gespräch über den Hass (auch gegen Christen) und über Nächstenliebe.

INTERVIEW: KRISTINA BALBACH

„Ich bekomme Hassnachrichten aus Deutschland.“

Abt Nikodemus, es gibt ein Zitat von Ihnen vom Sommer. Da sagen Sie: Jetzt ist die entscheidende Zeit für die Zukunft Israels. Haben Sie den Krieg kommen sehen?

Nein. Aber die Zuspitzung habe ich wahrgenommen.

Wo waren Sie am 7. Oktober, dem Tag, als die Hamas Israel überfiel?

Ich war in Rom und hatte nach dieser Nachricht keine ruhige Minute mehr. Die Rückreise war eine Odyssee. Ich konnte nach Jordanien fliegen und habe mir von dort auf dem Landweg einen Grenzübergang gesucht. Wir waren zwei, die nach Israel einreisen wollten. Auf der Gegenseite standen überfüllte Busse im Stau. Die Grenzbeamten fragten mich, ob ich noch bei Verstand sei. Aber ich wollte zu meinen Mitbrüdern und den Studierenden unseres Theologischen Studienjahrs Jerusalem, die bei uns untergebracht sind. Ich trage eine Verantwortung.

Wie ist die Situation in Jerusalem?

Alle paar Tage haben wir Raketenalarm, nicht allzu häufig. Dann gehen wir in unseren Luftschutzbunker. Diese Gefahr ist jedoch meine geringste Sorge. Die Abtei Dormitio ist stabil gebaut und steht auf dem Zionsberg, nur ein paar hundert Meter von der Al-Aqsa-Moschee und dem Felsendom entfernt. Für keine der Kriegsparteien ein Ort, den sie beschießen möchten. Aber die Atmosphäre in der Stadt ist verändert, beinahe vergiftet. Das Misstrauen wächst. Das schmerzt mich.

Schließlich haben Sie Freunde auf beiden Seiten, kennen Israel und auch Gaza gut.

Sowohl Israelis als auch Palästinenser haben ein Grundbedürfnis, das mehr als verständlich ist. Gerade bei den jüdischen Israelis gibt es eine große Sehnsucht nach Sicherheit. Bedingt durch die Geschichte ihrer Verfolgung, die ihren schrecklichen Tiefpunkt in der Shoah fand. Daraus resultiert der Wunsch, nie mehr ausgeliefert zu sein. Israel will ein sicherer Hafen sein für Juden welt-

weit. Die Palästinenser wiederum sehnen sich nach Freiheit und Selbstbestimmung, gemäß dem Selbstbestimmungsrecht der Völker, für das auch der Papst einsteht. Aber sie sind ohne eigenen Staat und führen ein Leben hinter Mauern und Checkpoints. In diesem Spannungsfeld lebe ich als Christ seit 20 Jahren.

Der Druck hat aber vermutlich zugenommen?

Ehrlich gesagt, werde ich gerade von allen Seiten verbal angegriffen. Manche können meine Empathie für beide Seiten nicht ertragen. Das ist für Populisten schwer auszuhalten. Allerdings halten sich die Vorwürfe in Israel in Grenzen. Hassnachrichten bekomme ich eher aus Deutschland. Es sei keine Zeit für Grautöne, höre ich immer wieder. Aber für mich ist die Würde des Menschen unantastbar. Und das gilt nun einmal für alle.

Wie gehen Sie als Abt mit dem Vorwurf um, dass Religion diesen Krieg gesät habe?

Diese Behauptung ist Blödsinn. Es sind „Hooligans der Religion“, wie ich sie immer nenne, die diesen Krieg verantworten. Gläubige aller Konfessionen hingegen bringen in diesen Tagen Hoffnung. Ich bin mit Rabbinern und Imamen vernetzt, mit Verwandten im Geiste, denn wir alle folgen der abrahamitischen Religion. In dieser Nachfolge teilen wir die Ansicht, dass jeder Mensch ein Abbild Gottes ist und setzen auf Versöhnung.

Können Christen also auf irgendeine Weise vermitteln?

Nicht wirklich. Wenn wir als Christen in diesen Tagen zum Gebet für Frieden aufrufen, wird uns entgegengehalten, wir sollten lieber für den Sieg über das Böse beten, statt für den Frieden. Für manche sind „Frieden“ und „Versöhnung“ momentan regelrechte Reizworte. Wir halten unsere Kirche offen: Das wird sowohl von gläubigen als auch von nichtgläubigen Menschen sehr geschätzt. Wir Mönche sind sehr bewusst präsent! In unserer ebenfalls weiterhin geöffneten Cafeteria bekommt jeder ein warmes Getränk und ein offenes Ohr. Wir hören oft, besonders von den Einheimischen: Es tut uns gut, dass ihr Mönche da seid!

Ein eher seltenes Kompliment. Zuletzt hatten Sie ja immer wieder davon berichtet, dass sich die Lage für Christen in Israel verschärft hat.

Durch national-religiöse Extremisten. Der radikalste Flügel ist in Israel die sogenannte „Hügeljugend“, die „Hilltop Youth“, die der jüdische Schriftsteller Amoz Oz einst „hebräische Neonazis“ genannt hat.

Es gab Brandanschläge, Steine wurden geworfen, Sie selbst werden regelmäßig beschimpft und bespuckt.

Eine traurige Realität, wofür die in Teilen rechtsradikale israelische Regierung verantwortlich ist. Diese Regierung hat versagt. Sie hat Hass geschürt und gegen Minderheiten gehetzt, gegen Liberale, gegen Muslime, gegen Christen.

Daraus entstehen Szenen, wie kürzlich in der Altstadt. Ein Vorfall, der durch die sozialen Netzwerke ging.

Da habe ich den öffentlichen Platz vor der Westmauer, der „Klagemauer“ überquert. Ich wollte Bundesforschungsministerin Stark-Watzinger, die ich durch Jerusalem geführt hatte, zum Auto begleiten. Plötzlich wurde ich von einer Aufsicht der „Western Wall Heritage Foundation“ aufgefordert, mein Brustkreuz abzulegen. Ich war aber nicht im Gebetsbereich – da bin ich sensibel genug. Ich habe die Aufforderung abgelehnt und bin gegangen. Wichtig ist zu wissen, dass diese Stiftung direkt dem Büro des Ministerpräsidenten untersteht. So etwas hat schon eine neue Qualität.

Woher kommt dieser Hass? Christen sind in Israel mit höchstens zwei Prozent doch eine sehr kleine Minderheit.

Diese Menschen lehnen ab, was nicht in ihr Weltbild passt. Und als Christen sind wir dankbare Opfer. Was passiert denn schon, wenn wir einen Brandanschlag auf ein Kloster erleiden? Wir rufen keinen Tag des Zorns aus, wir gehen höchstens an die Presse.

Kann der Kreislauf aus Hass und Vergeltung in Israel eines Tages ein Ende finden?

Er muss. Viel zu viele Menschen in der Region haben zu viel zu verlieren. Aber leider gibt es auch genügend Profiteure: Iran, Russland, auch China. Und der Westen ist sich uneinig. Aber die politische Analyse ist nicht mein Fachgebiet.

Dabei haben Sie doch eine Zeit lang das Auswärtige Amt in Berlin zu „Religion und Außenpolitik“ beraten...

Das stimmt. Ich lese auch in diesen Tagen die Militärberichte und bin gut informiert. Aber in erster Linie bin ich Mönch und bete. Das wird in diesen Zeiten mehr gebraucht.

Was tun Sie für die Menschen vor Ort?

Es ist die Stunde der Seelsorge für die Nächsten. Wir sind da und wir bieten uns aktiv an. Ich lade immer wieder ein: Wem es guttut, der soll zu uns kommen! Wir haben Platz in der Dormitio. Wir fragen nicht, ob jemand Christ, Jude, Muslim oder Atheist ist. Wir fragen nicht nach Pass oder Aufenthaltserlaubnis. In unserem Kloster in Tabgha am See Genezareth ist gerade bis auf Weiteres eine Gruppe jüdischer Behinderter mit ihren Betreuern einquartiert, die in ihrer Heimatstadt Be'er Scheva im Süden in Gefahr waren. Jetzt können sie ein bisschen aufatmen. Vor Kurzem haben wir in Dormitio ein 24-stündiges Gebet abgehalten. Wir haben Psalmen rezitiert, was alle Konfessionen verbindet. Auch Juden haben mitgebetet. Gerade Religion kann in einer solchen Zeit starke Zeichen setzen. ●

NIKODEMUS SCHNABEL

ist Benediktinermönch und seit diesem Frühjahr Abt der Dormitio-Abtei in Jerusalem, in die er 2003 eintrat. Er war dort unter anderem für Migranten und Asylsuchende im Einsatz. Der Ostkirchen-Experte engagiert sich für den Dialog zwischen katholischer und den orthodoxen Kirchen sowie für den interreligiösen Austausch. In Deutschland wurde er durch

sein Buch „Zuhause im Niemandsland. Mein Leben im Kloster zwischen Israel und Palästina“ bekannt. Für das ZDF berichtete er von heiligen Stätten der Christen und moderiert die Sendung „Ein guter Grund zu feiern“.

Hören Sie Nikodemus Schnabel auch im missio-Podcast.



Das größte lösbare Problem der Welt



Aktion „Vergessene Krisen“ wirbt um Hilfe für den Südsudan.

32 DEUTSCHE Hilfsorganisationen – darunter auch missio München – haben sich zum zweiten Mal in diesem Jahr zusammengeschlossen, um gemeinsam vergessene Krisen in den Fokus zu rücken. Um das Bewusstsein der Menschen in der Öffentlichkeit zu schärfen, reisten die beiden Schauspieler Liz Baffoe und Ludwig Trepte in den Südsudan. In der Hauptstadt Juba und in der Region Wau besuchten sie Projekte verschiedener Hilfsorganisationen, die den Hunger im Südsudan bekämpfen.

Der jüngste Staat weltweit leidet auch 12 Jahre nach seiner Unabhängigkeit vom Sudan massiv an den Folgen des langen Bürgerkriegs. 75 Prozent der Menschen sind auf humanitäre Hilfe angewiesen. Vier Millionen befinden sich inner- und außerhalb des Landes auf der Flucht vor Gewalt, Armut und Hunger. Zudem

„Auch die Regierung sollte mehr in die Verantwortung genommen werden,“

SAGT SCHAUSPIELERIN LIZ BAFFOE

kämpft das Land mit Naturkatastrophen, wie Überschwemmungen und Dürren.

Auch die Eskalation der Gewalt im benachbarten Sudan vergrößert die Versorgungsprobleme in vielen Regionen im Land. Tagtäglich fliehen Menschen aus dem Sudan in den Südsudan oder kom-

men als Rückkehrer nach Jahren der Flucht zurück in ihre Heimat.

Berichtet wird über diese humanitäre Katastrophe kaum. Mit der gemeinsamen Kampagne „Vergessene Krisen #InDenFokus“ wollen 32 Hilfsorganisationen deshalb gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt vergessene Krisen wieder ins Bewusstsein der Öffentlichkeit bringen. Unterstützt werden sie dabei von den beiden Schauspielern Liz Baffoe und Ludwig Trepte.

„Es gibt so viel Potential in diesem Land, aber es fehlt an Infrastruktur, Bildung und medizinischer Versorgung. Die Arbeit der Hilfsorganisationen verdient große Anerkennung, doch auch die Regierung sollte mehr in die Verantwortung genommen werden“, fasst Liz Baffoe ihre Eindrücke von der Reise zusammen. 160 internationale und rund 1000 lokale Organisationen im Land übernehmen einen Großteil der Aufgaben der südsudanesischen Regierung. Neben der medizinischen Grundversorgung helfen sie den Menschen mit Nahrung, Wasser, Bildung und Unterkünften. „Deutschland ist dabei zweitgrößter Geber im Land“, betont der deutsche Botschafter im Südsudan, Christian Sedat.

Auch missio München unterstützt kirchliche Partner vor Ort im Südsudan, etwa bei der Hilfe für Flüchtlinge im



Grenzgebiet mit dem Sudan, oder bei der Ausbildung von Gesundheitspersonal in Kliniken der Diözese Wau. Monsignore Wolfgang Huber, Präsident von missio München, betont allerdings auch die Verantwortung der Politik: „Der globale Hunger wird als das ‘größte lösbare Problem der Welt’ bezeichnet. Das Leiden und Sterben von Menschen an Hunger und Mangelernährung ist vermeidbar, wenn die Politik konsequent handelt.“

Ludwig Trepte erläutert: „Die Förderung und Stärkung von Kindern von Geburt an, über Trainings und Programme zu gesunder Ernährung für Mütter bis zu finanzieller Bildung und der Ermöglichung von Wirtschaftlichkeit, sind Teil der Projekte. Sie alle sichern das Überleben der Menschen und die gesunde Entwicklung der Gemeinschaft hin zu Frieden und Stabilität.“

Um diese Stabilität auch in Zukunft sicherzustellen, benötigen die Hilfsorganisationen weiter Unterstützung. Deshalb rufen die 32 Organisationen zu Spenden für vergessene Krisenländer wie den Südsudan auf: indenfokus.betterplace.org und www.missio.com/hilfe-suedsudan

CHRISTIAN SELBHERR



Prominente Botschafter im Südsudan: Die Schauspieler Ludwig Trepte (l.) und Liz Baffoe (r.).



Damit Armut nicht weiblich bleibt

„Welttag der Armen“:
missio setzt auf starke Partnerinnen,
die Frauen voranbringen.

DREI VON VIER Menschen, die weltweit in Armut leben, sind Frauen. Diese Zahl ist das Ergebnis einer Studie der Vereinten Nationen. „Frauen verzichten auf Mahlzeiten, damit ihre Kinder satt werden. Sie sind alleinerziehend, erwerbslos oder haben Krieg und Gewalt erlebt. Es ist ein Skandal: Der Welttag der Armen ist nach wie vor zugleich der Welttag der Frauen“, sagte die missio-Beauftragte für Frauenseelsorge Schwester Susanne Schneider anlässlich des „Welttags der Armen“ im November.

Auch in Deutschland tragen Frauen die Hauptlast der Armut: Seniorinnen und alleinerziehende Mütter sind besonders betroffen. „Im Grunde aber sind all jene, die sich um andere kümmern und dafür nicht entlohnt werden, potentiell armutsgefährdet“, so die Ordensfrau. „Weltweit kommen Krisen- und Kriegssituationen hinzu. Und nach wie vor ist die Diskriminierung von Frauen in vielen Ländern gesetzlich verankert, etwa in Afghanistan oder Iran.“ Besonders häufig werde Mädchen und Frauen dabei Bildung vorenthalten. Gleichstellungsgesetze seien oft nur auf dem Papier gültig.

Frauen zu stärken, ist ein Kernanliegen von missio. Die beiden Preisträgerinnen des Pauline-Jaricot-Preises 2022 und 2023 sind dafür Beispiele: Die Menschenrechtsaktivistin Winnie Mutevu kämpft in Kenia mit der Organisation HAART gegen Menschenhandel und schützt betroffene Frauen. Aus der libanesischen Hauptstadt Beirut heraus erreicht die Fernsehfrau Juliana Sfeir über den ökumenischen Sender SAT-7 ein Millionenpublikum in der arabischen Welt. Oft geht es um Gleichwertigkeit. Unerlässlich, so Sr. Susanne Schneider, sei besonders der Einsatz von Ordensfrauen, deren mutiges Zeugnis die Welt zum Besseren verändert. missio München setzt dabei auf starke Partnerinnen, wie die indische Ordensfrau Schwester Nirmalini Nazareth, die für Bildung und Ausbildung von Mädchen und Frauen in einer von Männern dominierten indischen Gesellschaft steht. ● BARBARA BRUSTLEIN



„Die Glocken läuten weiter“

Wie geht es den Menschen im Libanon in diesen Tagen? Drei Fragen an Michel Constantin, den Regionaldirektor der päpstlichen Mission in Beirut.

Michel, die Libanesen sind Nachbarn Israels.

Was bedeutet das? Wir sind in einem Schwebestand - weder ist Krieg noch Frieden. Während in Beirut der Alltag inmitten der Wirtschaftskrise weiterläuft, erreichen uns immer mehr besorgniserregende Nachrichten aus dem Grenzgebiet im Süden. Es gibt erste Tote, darunter Kinder. Sie wurden von Granaten getroffen - und der Staat tut nichts, um sie zu schützen. Sie sind sich selbst überlassen. Viele sind schon gegangen.

Was hören Sie aus dem Süden? Zehntausende Olivenbäume sind niedergebrannt, auch Tabakfelder. Die Bauern haben ihre Ernte verloren. Erste lebenswichtige Güter werden knapp, zum Beispiel Kindernahrung. Die Schulen sind bis auf Weiteres geschlossen - eine Katastrophe! Ich weiß von Ordensschwestern, die Onlineunterricht anbieten, aber viele Lehrer haben die Gegend verlassen. In der Grenzregion leben viele alteingesessene christliche Familien. Gerade die älteren Menschen möchten ihr Zuhause nicht verlassen. Sie haben oft nicht die Mittel und sonst keinen Ort, an den sie gehen könnten. Sie sind verzweifelt.

Wie helfen Sie den Menschen? Pfarrer Marius Khairallah und seine Helfer sind rund um die Stadt Tebnin täglich unterwegs, um nach allen zu sehen. Sie verteilen Nahrungsmittel und Medikamente. Das Pfarrauto wurde kürzlich fast von einer Granate getroffen. Auch der Bischof von Tyros, Charbel Abdallah, steht den Menschen bei. Die Glocken in den Dörfern läuten weiter. ● KRISTINA BALBACH



Pater Gaby Geagea

„Maroniten? Nie gehört.“ Pater Gaby Geagea, der in Deutschland die Maronitenmission leitet, nimmt's entspannt, denn er weiß: In Zukunft werden Arabisch sprechende Christen mehr und mehr ihren Platz in Deutschland einnehmen. Dass die Maroniten hier kein eigenes Kirchengebäude haben, findet er nicht schade, im Gegenteil: Er setzt auf eine Gemeinschaft, die den Dialog lebt.

INTERVIEW: KRISTINA BALBACH

„Wir wollen keine Parallelgesellschaft sein.“

Pater Gaby, wie oft hören Sie das in Ihrem Alltag: Maroniten? Nie gehört.

Tatsächlich sehr oft. Auch erklärt ist es für viele nicht leicht zu verstehen. Ich sage dann verkürzt: Maroniten sind Katholiken mit eigenem Kirchenrecht und eigener Liturgie. Oder noch einfacher: Maroniten sind Arabisch sprechende Katholiken.

Wie kam es zu einer Maronitenmission in Deutschland?

2008 nahmen erste Ideen für pastorale Angebote für Maroniten in Deutschland Gestalt an, denn schon mit der ersten großen Ausreisewelle aus dem Libanon während des Bürgerkriegs ab 1975 waren mehr und mehr Libanesen angekommen. Maronitische Priester studierten in Deutschland und Österreich und hatten bereits Gottesdienstgemeinschaften gegründet. Der Bedarf war da. Da kam der Patriarch auf uns Ordensleute zu. Ich war zu dem Zeitpunkt in Wien. Ich war sofort bereit! Ich wollte schon immer nach Deutschland und Immanuel Kant auf Deutsch lesen. Einen Tag vor Heiligabend 2010 landete ich in Frankfurt, in der katholischen Kirchengemeinde St. Wendel.

Auf Ihrer Website steht, dass Sie das maronitische Erbe in Deutschland pflegen wollen. Aber es gibt hier doch keine maronitische Vergangenheit ...

Ich definiere das eher vom Heute aus. Wenn wir weiterhin mindestens einmal im Monat an bis zu sechs Orten in Deutschland die Messe nach unserem Ritus feiern, wächst eine Generation heran, die eines Tages in der Lage sein wird, diese auch auf deutsch zu feiern. Das wäre dann etwas, das wir begründet hätten. Und das sich lohnt, bewahrt zu werden.

Christen, die in ihrer Ursprungsregion im Nahen Osten als Minderheit immer stärker in Bedrängnis geraten, schlagen hier also neue Wurzeln.

Ja, und ich bekomme so viele positive

Rückmeldungen! Besonders was die aramäische Tonali-

tät angeht, die wir mitbringen. Das schätzen die deutschen Gläubigen. Sie sagen mir: „Gaby, ihr seid nah dran!“ Die maronitische Liturgie trägt viel ursprüngliche Jesuskultur in sich.

Es gibt deutsche Katholiken, die die maronitische Messe besuchen?

Die meisten haben eine maronitische Partnerin oder einen Partner. Aber es kommen auch Menschen aus St. Wendel, die mich gut kennen und meine Arbeit schätzen.

Eine weitere Aufgabe beschreibt, dass Sie den Dialog fördern möchten.

Man muss wissen, dass unter den Arabisch sprechenden Christen, die nach Deutschland kommen, viele Orthodoxe sind. Auch sie kommen zu uns in die Messe. Darüber hinaus treffen hier unterschiedliche Nationalitäten aufeinander: Libanesen, Syrer, Iraker, Palästinenser, Jordanier und Ägypter. Es ist also nicht nur interreligiöser Dialog gefragt, denn oft schwingen politische Themen mit. Jemand, der als Christ in Syrien aufgewachsen ist, tickt anders als einer aus dem Libanon, der es gewohnt ist, frei zu reden und auch mal Kritik zu äußern. Wir setzen auf gelebten Dialog: Alle drei Monate biete ich eine Messe an, in der ich von Christen im Nahen Osten erzähle. Auch unser Patronatsfest ist ein interreligiöses Event. Auf diese Weise bekommen die Menschen eine Ahnung davon, wer Arabisch sprechende Christen sind.

Spannend, denn all diese Menschen wären in ihrer Heimat doch in ihrer eigenen Blase. Hier treffen sie aufeinander und bilden zwangsweise eine Gemeinschaft.

Ja, das ist in der Tat spannend. Ich bin froh, dass wir damals kein maronitisches Bistum gegründet haben, sondern in St. Wendel angedockt haben. Wir wollen uns integrieren und keine Parallelgesellschaft sein. Allerdings – bis zu einem gewissen Punkt sind wir das noch, denn die erste Generation definiert sich natürlich noch stark über die Muttersprache.

Wünschen Sie sich nicht manchmal eine eigene maronitische Kirche?

„ICH WAR SOFORT BEREIT! ICH WOLLTE SCHON IMMER NACH DEUTSCHLAND UND KANT AUF DEUTSCH LESEN.“

Nein, überhaupt nicht. Es ist „Mission mit leichtem Gepäck“, wenn Sie so wollen. Ohne das Bistum Limburg wäre für die Maroniten in Deutschland nichts möglich gewesen. Es ist mein Zuhause, ideologisch und kirchlich. Und ich habe tolle Ansprechpartner in den Erzdiözesen München, Berlin, Köln und Hamburg – dort überall sind wir tätig mit Referenten vor Ort. Da spüren wir eine große Solidarität.

Tauschen Sie sich auch mit Muslimen aus?

Regelmäßig. Wir werden zu Veranstaltungen eingeladen. Einmal kamen in Frankfurt knapp 1000 Muslime zu Ehren von Scheich Musa as-Sadr zusammen, der sich in den 1960er Jahren im Libanon um den interreligiösen Dialog verdient gemacht hatte. Da trat ich im Habit und mit meiner Stola auf und redete. Ich nehme auch am schiitischen Gedenktag Ashura teil. Gerade planen wir zusammen mit der katholische Kirche Frankfurt einen Abend zum Fastenbrechen während des Ramadan. Das könnte ein gutes Projekt werden.

Wie haben Sie das Jahr 2015 erlebt, als viele Geflüchtete aus dem Nahen Osten hier ankamen?

Ich war völlig überfordert. 2016 hatte ich tatsächlich ein Burn-out. Ich musste lernen, dass ich nicht die Welt retten kann.

Waren Sie auch in den Geflüchteten-Camps?

Ja. Aber ich bin, ehrlich gesagt, nicht so oft hingegangen wie ich wollte. Aber ich habe sehr viele Geflüchtete in unserer Gemeinde empfangen, und das tue ich auch heute noch. Leider setzen diese Familien oft falsche Hoffnungen in uns. Sie hoffen auf Papiere und darauf, dass wir offizielle Entscheidungen beeinflussen können. Arabisch sprechende Christen kommen da mit ganz anderen Erwartungen auf uns zu, denn manche Kirchen vor Ort haben politisches Gewicht. In Deutschland ist das anders. Aber wir helfen bei Behördengängen und übersetzen. Was ich tun kann, ist, den Menschen eine geistliche Heimat anzubieten.

Dennoch tauscht sich die Politik seither mehr mit den Glaubensgemeinschaften aus.

Das stimmt. Ich habe schon ein Morgen Gebet vor den Abgeordneten des Hessischen Landtags gehalten und war anschließend zu Gesprächen eingeladen. Auch die Situation der Christen im Nahen Osten erfährt inzwischen mehr Aufmerksamkeit.

Gerade haben Sie zehn Jahre Maronitenmission gefeiert. Wie geht's weiter?

Uns sind die Jugendlichen sehr wichtig. Wir unternehmen Fahrten, und einmal im Jahr gibt es ein großes Event. Da kommen junge Leute aus dem Libanon oder aus Syrien zusammen, die meist schon viele Jahre hier leben. Es ist faszinierend zu sehen, wie diese Generation beide Kulturen in sich trägt. Es sind deutsche Maroniten, deutsche Christen mit arabischem Hintergrund. Sie sind für mich eine große Hoffnung. Und ich hoffe, dass die Maronitenmission eine Zukunft in Deutschland hat. Sie ist eine Bereicherung! ●



PATER GABY GEAGEA (45)

gehört der Kongregation der libanesisch-maronitischen Missionare an. Geboren in Bsharri im nördlichen Libanongebirge (wie der berühmteste libanesische Schriftsteller Khalil Gibran), studierte er Theologie und Philosophie im Libanon, in Südafrika und Österreich. www.maronitenmission.de

Übrigens: Die größten maronitischen Gemeinden in Deutschland sind in Frankfurt/Main und Berlin. Die am stärksten wachsende Gemeinde ist in München/St. Ludwig. Besonders die libanesische Mittelschicht findet nach ihrer Abwanderung aufgrund der Wirtschaftskrise gute Jobs bei den großen Automobilherstellern in Bayern.



Das Auge von Kibera

Es ist der größte Slum von Kenias Hauptstadt Nairobi, vielleicht sogar von ganz Ostafrika: Der Stadtteil Kibera hat keinen guten Ruf. Viele Kenianer trauen sich gar nicht erst in dieses Gebiet. Ganz anders diejenigen, die dort aufgewachsen sind. Sie leiden unter der Benachteiligung und möchten ihrer Heimat ein besseres Image verpassen. Wie der junge Fotograf Donwilson Odhiambo.

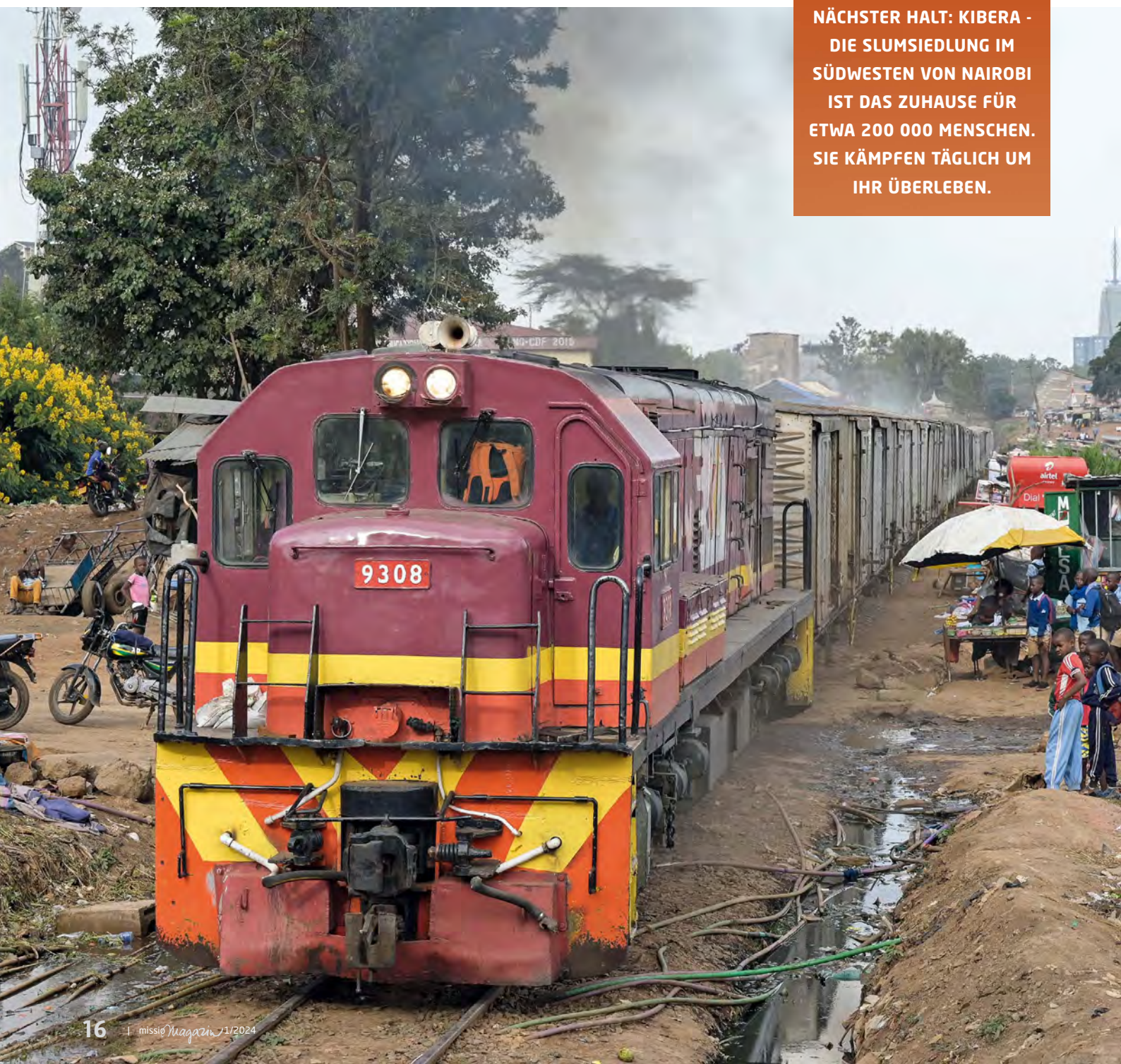
TEXT: **CHRISTIAN SELBHERR** FOTOS: **JÖRG BÖTHLING**







**NÄCHSTER HALT: KIBERA -
DIE SLUMSIEDLUNG IM
SÜDWESTEN VON NAIROBI
IST DAS ZUHAUSE FÜR
ETWA 200 000 MENSCHEN.
SIE KÄMPFEN TÄGLICH UM
IHR ÜBERLEBEN.**





SO SCHWER sei das doch nicht, sagt Donwilson Odhiambo, als er durch die Gassen seines Heimatviertels streift. „Einfach hier auf der linken Seite an der Mauer entlang gehen“, sagt er. „Dann kann man sich gar nicht verlaufen!“

Für ihn kein Problem, er ist ja hier aufgewachsen in Kibera, dem größten Slumgebiet in Nairobi, der Hauptstadt von Kenia. Das Labyrinth aus Holz- und Blechhütten, abenteuerlich verkabelten Stromleitungen und wahllos aufgetürmten Müllbergen ist für ihn ganz einfach Heimat und Zuhause. Und nicht nur das, denn Kibera ist auch sein Arbeitsplatz. Donwilson Odhiambo arbeitet als Fotograf. Mit dem Handy knipsen viele, er hat sein Handwerk gelernt, zunächst im Kurs einer NGO, später ging er sechs Monate beim Fotografen Larry La Bonte in den USA in die Lehre. Jetzt hat er ein Zimmer in Kibera gemietet und dort ein kleines Studio eingerichtet. Seine Bilder zeigen ein anderes Afrika, als man es oft zu kennen glaubt. Weniger Armut, mehr Würde, weniger Bittsteller, und mehr Menschen, die fleißig und kreativ dem Leben jedes Mal wieder einen weiteren Tag abringen.

Die dunklen Seiten versteckt er nicht: Er hat Bilder von Jugendlichen in seinem Archiv, die Narben von gewaltsamen Bandenkriegen zeigen. Mädchen, die ungewollt schwanger wurden. Gangster, denen er zu nahe kam, haben ihn schon einmal verprügelt. Er zeigt das auf seinen Profilen bei Instagram, Facebook und so weiter. Früher musste man entdeckt werden – heutzutage kann man sich selbst vermarkten. Auch in einem Armenviertel wie Ki-





bera, wo ungefähr 200 000 Menschen leben. Die Zahl ist nur geschätzt, andere sprechen von bis zu einer Million. Kibera bedeutet „Dschungel“ oder „Wald“, und früher standen hier auch überall Bäume. Bis in britischer Kolonialzeit eine Siedlung für afrikanische Soldaten entstand. Die alte Bahnlinie der „Uganda Railway“ führt noch heute durch Kibera.

Donwilson trägt seinen Namen, weil sein Vater ein Fan des amerikanischen Kampfsportlers Don Wilson war. Kibera sei „ein Traumland für einen Fotografen“ sagt er. Er nimmt sich Zeit, möchte seine Mitmenschen nicht einfach nur „abschießen“. Als er eine Frau fotografiert, die mühsam Brennholz sammelt und damit ihr Leben bestreitet, fragt er sie: Woher kommt sie? Wie geht es ihr? Wie kann sie überleben?

Plötzlich gibt es Aufruhr: Schulkinder laufen zusammen, Motorräder halten an, Handykameras werden gezückt. Eine rot gekleidete Frau stapft durch die Straßen, Sonnenbrille und schwarze Perücke erhöhen die Wirkung. „Ich bin Manzi wa Kibera“, stellt sie sich vor. Ein Künstlernamen, der so etwas bedeutet wie „Miss Kibera“. Sie verteilt rote Rosen an die Menschenmenge. „Ich komme von hier, und oft werden wir vergessen. Ich will die Leute dran erinnern, dass es uns gibt“, sagt sie. Mit ih-





SCHÖNHEIT UND SCHRECKEN:
„MANZI WA KIBERA“, ALSO
„MISS KIBERA“, LAUTET DER
KÜNSTLERNAME DIESER
FRAU, DIE INMITTEN DER
ARMUT PURE LEBENSFREUDE
VERKÖRPERT.





**EIN NEUES BILD VOM SLUM:
JUNGE KREATIVE
MENSCHEN WIE FOTOGRAF
DONWILSON ODHIAMBO
ZEIGEN IHRE HEIMAT VON
EINER UNBEKANNTEN
SEITE.**



ren Kanälen im Internet und Social Media ist sie zu einem lokalen Star geworden, die Boulevardmedien berichten begeistert über ihre Auftritte und über ihre angeblichen Liebschaften. Wird so der Aufstieg aus der Armut möglich?

„Up and Out“ – nach oben und nach draußen. Das sind die Träume, die hier viele haben. „Jeder versucht irgendwie, aus Kibera herauszukommen“, sagt Donwilson Odhiambo. „Und jeder versucht, es irgendwie nach oben zu schaffen.“ Verlockend ist der Weg, als Star im Internet berühmt und damit reich zu werden. Donwilson selbst ist auf einem guten Weg. Seine Bilder werden von renommierten Agenturen weltweit vermarktet, sie erscheinen in Zeitungen und Magazinen in Europa und den USA.

Aber besonderer Reichtum ist damit nicht verbunden. „Muss ich später holen“, sagt Donwilson zu einer Verkäuferin an der Ecke. Sie hat ihm gerade ein farbenfrohes Stück Stoff vorgeführt, in leuchtendem Rosa. „Ich habe eine Idee“, sagt er. „Da lässt sich eine schöne Bilderserie daraus machen.“ Der Slum, in dem das Leben oft trist ist, bietet die geeignete Kulisse für bunte Bilder. Problem: „Ich habe gerade kein Geld“, sagt Donwilson. Er kann sich das Stück Stoff nicht leisten.

Also schlendert er erstmal weiter. Demnächst wird er sowieso bei der „Kibera Fashion Week“ als Fotograf dabei sein. Ja, auch das gibt es: Eine Modenschau mit Models, die selbst in den Hütten von Kibera aufgewachsen sind. Stolz werden sie sich der Welt präsentieren. Mit ihrer Schönheit und ihrem Willen zum Überleben. ●





BLICKPUNKT: AFRIKATAG 2024



Der Kampf gegen die immer noch große Armut in Afrika zählt seit langem zu den Anliegen der Partnerinnen und Partner von missio. „Damit sie das Leben haben!“ (Joh 10, 10) – unter diesem biblischen Leitspruch bittet missio München am 6. Januar 2024 in den bayerischen Diözesen und am 14. Januar 2024 im Bistum Speyer um Spenden für die Kirche in Afrika. Es geht um Frauen und Männer, die sich in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen. Menschen, die versuchen, aus dem Glauben Antworten auf das Leid zu finden. Besonders im Mittelpunkt stehen mutige Ordensfrauen in Ländern wie Malawi und Kenia. Sie kümmern sich dort um ihre Gemeinden, leisten Sozialarbeit, Gesundheitsfürsorge, Bildung und Seelsorge. Voraussetzung dafür ist eine gute Ausbildung. Doch wer selbst das Leben

der Armen teilt, hat oft nicht die Mittel, um den eigenen Nachwuchs gut auszubilden. Mit den Spenden zum Afrikatag wird das möglich. Der Afrikatag wurde 1891 von Papst Leo XIII. eingeführt und ist die älteste gesamtkirchliche Kollekte der Welt. Sie wurde ins Leben gerufen, um Spenden für den Kampf gegen die Sklaverei zu sammeln. Heute steht der Afrikatag für Hilfe zur Selbsthilfe.

www.missio.com/aktuelles/afrikatag



Bilder von Donwilson Odhiambo sind zu sehen auf seinem Profil bei Instagram @donwilsonofficial





Als Arzt im Ausland

AM TAG DAVOR noch das letzte Examen geschrieben, die restlichen Dinge in die Koffer gepackt – und dann war er da, der 8. Juni 2023. Es war ein Donnerstag, Ryan Njeim erinnert sich genau. Schon Jahre zuvor hatte der angehende Arzt beschlossen: Spätestens für die Facharzt-Ausbildung geht's ins Ausland. Am besten in die USA. Am liebsten nach New York.

Auswandern – kein seltener Plan für Libanesen, besonders für junge und gut ausgebildete wie Ryan Njeim.

Die schlimmste Wirtschaftskrise in der Geschichte des konfliktbeladenen Nahost-Staats macht die Entscheidung für alle Ausreisewilligen gerade nur noch leichter. Inzwischen leben mehr Libanesen im Ausland als im Libanon selbst.

Als jedoch der langersehnte Tag gekommen war, flossen am Flughafen Beirut bei allen die Tränen. Die Eltern standen da, die Schwester und der Bruder, sogar die Tante war gekommen. „Da wurde mir klar, dass hier gerade ein Kapitel meiner Lebensgeschichte zu Ende ist“, sagt Ryan nachdenklich in seiner Sprachnachricht per Whatsapp. Ein halbes Jahr lebt er nun schon in Staten Island vor den Toren New Yorks und spezialisiert sich an der Universitätsklinik auf Gastroenterologie, ein Teilgebiet der Inneren Medizin.

„ICH WAR EINSAM. IM LIBANON BESUCHT JEDER JEDEN.“

Bei einem Treffen im Frühjahr in Beirut hatte Ryan Njeim gerade drei Jahre am dortigen kirchlich geführten Universitätsklinikum Geitaoui hinter sich. Damals erzählte er, wie sich seine Arzt- und Pflegekollegen um Doppelschichten rissen und nebenbei noch weitere Jobs annahmen, damit der Verdienst überhaupt ausreichte, eine Familie zu ernähren. Zu dieser Zeit zahlten staatlich geführte Krankenhäuser für einen Arzt noch umgerechnet 100 Dollar pro Monat aus. Manche auch nichts mehr.



Ryan Njeim (28)

aus dem Libanon arbeitet als Arzt in den USA

„Der Leidensdruck im Libanon ist einfach wahnsinnig hoch“, sagte Njeim. „Wir kämpfen jeden Tag, im Alltag und in unseren Jobs.“

Heute ist der 28-Jährige froh, endlich aus diesem Kampf ums finanzielle Überleben ausgebrochen zu sein und gleichzeitig den Grundstein dafür gelegt zu haben, der Familie unter die Arme greifen zu können, sollte sich die Lage in der Heimat weiter verschlechtern. Er kann sich sogar die Miete für ein eigenes kleines Apartment in Staten Island leisten, zehn Minuten zu Fuß vom Krankenhaus entfernt. Regelmäßiges Gehalt, warmes Wasser in der Dusche, 24 Stunden am Tag Strom. Für den angehenden Arzt immer noch etwas Besonderes. „Hier ist für alles gesorgt, das macht das Leben so viel leichter.“

Emotional war der Anfang jedoch alles andere als leicht. „Ich hatte ziemliches Heimweh“, erzählt Ryan Njeim. „Und ich war einsam. Im Libanon ist

man immer von Familie oder Freunden umgeben. Jeder besucht jeden. Hier geht man morgens zur Arbeit, nach Feierabend wieder in seine Wohnung, man kocht, isst und geht zu Bett.“

Heute geht es Ryan Njeim deutlich besser. Geholfen haben nette Kollegen und viele positive Rückmeldungen von Patienten. Einer hatte bei der Stationsleitung einen Brief für ihn abgegeben, in dem er sich für die ausgesprochen freundliche Betreuung bedankt. „Das ist kulturell bedingt“, sagt Njeim. „Das ist Libanesisch, das sind die New Yorker nicht gewohnt.“

Die nächsten drei Jahre USA sind gesetzt. Immerhin: Ein Freund aus Beirut ist inzwischen auch vor Ort, ein weiterer plant, nachzukommen. Wird das Exil am Ende zur Heimat, wie bei so vielen Libanesen? Ryan Njeim kann es nicht sagen: „Wir aus dem Nahen Osten wissen nie so genau, was als Nächstes kommt.“ ●

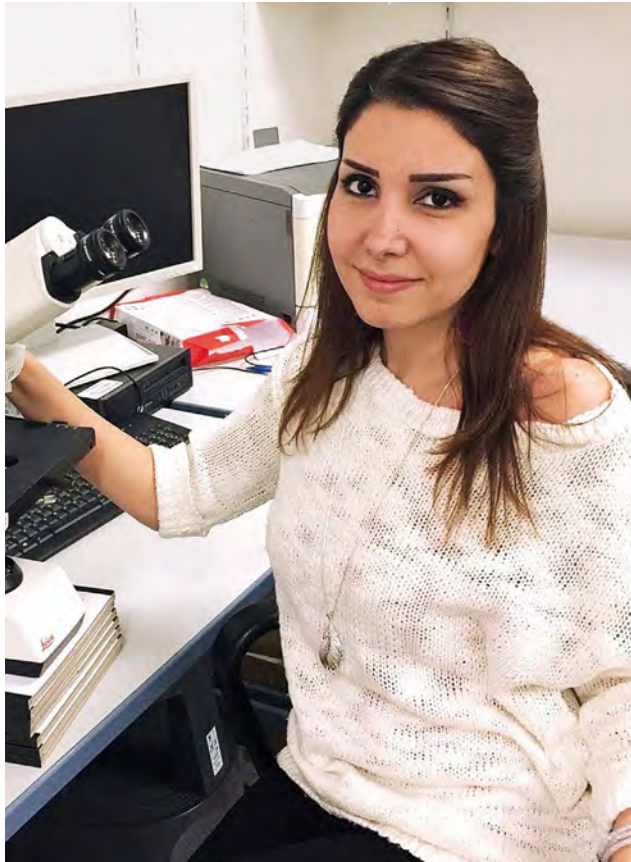
KRISTINA BALBACH

Sie haben ihre Heimat verlassen, um als Arzt und Ärztin im Ausland zu arbeiten. Während Ryan Njeim aus dem Libanon in den USA einen Neuanfang wagt, wandert die Syrerin Nadia Abazid vor acht Jahren nach Deutschland aus. Sie haben ihren von Krisen und Krieg gezeichneten Heimatländern den Rücken gekehrt, sich durch Einsamkeit und Bürokratie gekämpft, um den Traum nach einem besseren Leben Wirklichkeit werden zu lassen. Hat es sich am Ende gelohnt?

EIGENTLICH hatte Nadia Abazid schon alles geplant: Nach der Facharztausbildung in Damaskus sollte es in die USA gehen. Der Krieg in Syrien dauerte zu diesem Zeitpunkt schon etwa zwei Jahre. „Es war wirklich schwer, jeden Tag gab es Kontrollen auf der Straße und immer wieder mussten wir wegen Bomben in den Bunker“, sagt Abazid. Doch als sie ihre Ausbildung beendet hatte, war der jungen Frau der Weg nach Amerika versperrt. Die USA erteilte keine Visa mehr für syrische Staatsbürger. Also entschied sie sich, es in Deutschland zu versuchen. Nadia Abazid fing an, Deutsch zu lernen: Jeden Tag wiederholte sie Wörter, konjugierte Verben und übte den richtigen Satzbau. Drei Stunden in der Sprachschule, danach noch drei Stunden zuhause. Sieben Monate lang. „Dann habe ich die Prüfung bestanden“, sagt sie stolz.

Sie bewirbt sich für eine dreimonatige Hospitation an der Uniklinik Köln und wird genommen. Ende 2015 reist sie mit einem Stipendium nach Deutschland. Um in Deutschland weiter als Ärztin arbeiten zu können, muss Nadia Abazid als fertig ausgebildete Fachärztin noch einmal in die Ausbildung gehen und eine Prüfung ablegen. Drei Jahre muss sie insgesamt als Assistenzärztin nachholen, dann darf sie sich endlich zur deutschen Facharztprüfung anmelden. Sie besteht auf Anhieb und erhält eine Stelle als Pathologin an der Uniklinik Köln, später in einem Labor. „Ich hatte Glück, bei mir ging es eigentlich schnell“, sagt sie. Sie kennt Ärztinnen und Ärzte, die in Syrien sechs Jahre Facharztausbildung hinter sich haben und in Deutschland wieder fast von vorne anfangen müssen.

„Das sind Menschen mit Staatsexamen und einer medizinischen Ausbildung, die können ihren Beruf“, sagt sie. „Es wundert mich, dass es hier zum Teil Jahre dauert, bis sie wieder arbeiten dürfen.“ Schon jetzt fehlen in Deutschland tausende Ärzte. Laut ei-



Nadia Abazid (38)

aus Syrien arbeitet als Pathologin
in Deutschland

ner Studie der Robert-Bosch-Stiftung werden bis 2035 etwa 11 000 Hausarztstellen in ganz Deutschland unbesetzt sein. Und doch ist das Anerkennungsverfahren für Ärzte aus Nicht-EU-Staaten in Deutschland nicht einheitlich geregelt und oft langwierig. „Die Wartezeit auf einen Prüfungstermin kann bis zu zwei Jahre dauern. Während dieser Zeit darf man seinen Beruf gar nicht oder nur eingeschränkt ausüben“, sagt Abazid. Und selbst danach geht das Warten oft weiter.

Nadia Abazid kennt Menschen, die nach erfolgreich absolvierten Prüfungen kurz vor der Abschiebung standen, weil ihnen ihre Approbationsurkunde wochen- oder monatelang nicht zugeschickt wurde. Ein einfaches Dokument, ohne das sie keine Arbeitsstelle annehmen können.

Wer vor solchen Problemen steht, wendet sich oft an die „Syrische Gesellschaft für Ärzte und Apotheker in Deutschland“ (SYGAAD), in der Nadia Abazid seit einem Jahr ehrenamtlich im Vorstand arbeitet. Entstanden ist der Verein vor knapp 15 Jahren aus einer kleinen Facebook-Gruppe, in der sich Mediziner aus Syrien vernetzt haben. Heute hilft er Neuankömmlingen durch den Dschungel der deutschen Bürokratie.

„MAN WEISS NIE, WIE SICHER ES WIRKLICH VOR ORT IN SYRIEN IST.“

Die Menschen, die Nadia Abazid dort trifft, sind auch ein Stück alte Heimat für sie. Seit vier Jahren war sie nicht mehr in Syrien. Erst verhindert Corona die Reise, dann wird sie Mutter und entscheidet selbst, Damaskus nicht mehr zu besuchen. „Man weiß nie, wie sicher es wirklich vor Ort ist“, sagt sie. „Wenn ich nicht muss, werde ich es vermeiden, mit meinem Kind dorthin zu fahren.“ Für Nadia Abazid ist Deutschland zur Heimat geworden. Ihre Mission ist es nun, anderen Medizinerinnen, vor allem Frauen, bei ihrem Neuanfang zu helfen. ● STEFFI SEYFERTH

GLOSSE: BIN ICH FROH, DASS ICH NICHT DABEI WAR, ALS ...

... jemand die Zeitmaschine erfunden haben wird.

U. Sch. L.



CHRISTIAN SCHULTE-LOH

ist ein Komiker der Londoner Schule. In Großbritannien seit Jahren erfolgreich, ist er längst auch in Deutschland ein TV-bekanntes Gesicht (u.a. „Quatsch Comedy Club“, „Nuhr im Ersten“, „Markus Lanz“). Derzeit ist er mit seinem Solo-Programm „Bankrott Royal“ auf Tour. Schulte-Lohs erster Roman „Es gibt einen Gott, und ihr ist langweilig“ erschien im Herbst: Ein humorvolles und nachdenkliches Debüt, das die großen Fragen unserer Zeit mit Witz und Scharfsinn beleuchtet. Schulte-Loh schreibt über das Scheitern der Menschen, ihr Streben nach Zugehörigkeit und den ewigen Kampf gegen die eigene Bedeutungslosigkeit.

Infos und Termine unter www.germancomedian.com

„Es gibt einen Gott, und ihr ist langweilig“, Droemer-Verlag, 2023



„AUCH DAS GEHT VORBEI“, ist der wohl schönste Satz im tröstenden Repertoire jeder Großmutter. Ganz gleich, ob man sich als Kind das Knie blutig gestolpert hat, das Erdbeereis an den Hund verliert oder mal wieder was Eklig-Grünes essen soll. „Auch das geht vorbei.“ Doch so richtig helfen will dieses Versprechen nicht. Denn solche Momente fühlen sich an wie nichts Geringeres als der Weltuntergang selbst. Wobei der ja wirklich vorbeigeht.

Bis dahin jedenfalls schreitet die Zeit voran, immer weiter, und immer in eine Richtung. Ach, wäre es doch schön, wenn es anders wäre. Man stelle sich vor, die Zeit käme aus dem Takt. Und nachdem ich als weltmüder Mittvierziger ins Bett gehe, erwache ich am nächsten Morgen als sorgenfreier Fünfjähriger, nur um einen Tag später beim Seniorenkaffee zu tanzen und kurz darauf wieder eingeschult zu werden. Nichts hält doch so jung wie die Abwechslung.

Wäre die Zeit komplett aus dem Takt, könnte man im Jahr 2023 schlafen gehen, um anschließend Mitte des zwölften Jahrhunderts wieder aufzuwachen. Ganz ohne Ladegerät. Dafür wahrscheinlich mit Durchfall und ohne Toilette. Aber wenn das kein angemessener Preis für die Erlösung vom Handy ist.

Endlich wäre die Langeweile Geschichte. Denn jeder Morgen würde für frische Impulse sorgen und unsere Tagesplanung übernehmen, während wir – danke und tshüß! – den Terminkalender in die Tonne werfen. Tomorrow is another day. Mal sehen, was er bringt, und vor allem wann. Willkommen in der größten Lotterie aller Zeiten!

So aufregend dieses Szenario klingt, so unerträglich wäre sein Gegenteil. Eine Welt, in der wir uns jeden Tag selbst entscheiden müssten, in welche Zeit es als nächstes geht. Dabei bin ich als postmoderner Genussmensch doch jetzt

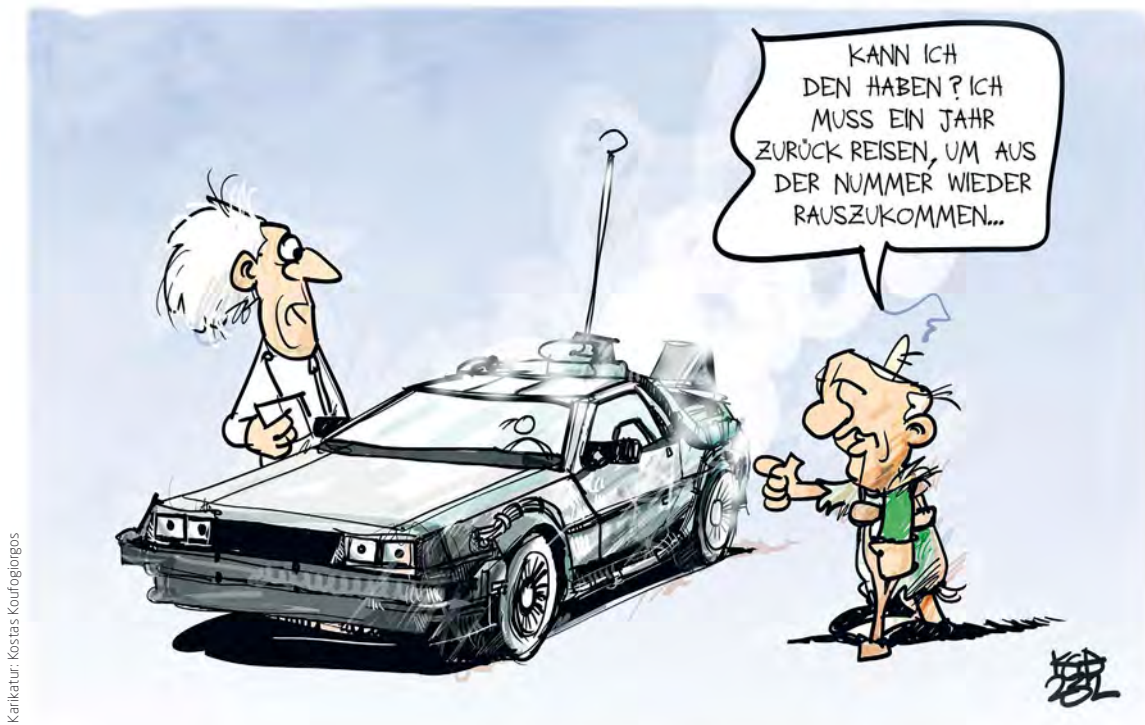
schon überfordert, wenn die Dessert-Karte mir die Wahl lässt zwischen Panna Cotta und Tiramisu. Welch Last wäre da die Wahl zwischen: allen Zeiten?!

Mein großer Dank gilt daher sämtlichen Tüftlern der Zukunft. Dafür, dass sie die Zeitmaschine nie erfunden haben. Meine Güte, wären wir geplagt. Wie sollen wir denn, neben all den touristischen Optionen (eine Kreuzfahrt auf der Arche Noah; Händewärmen am Urknall), auch noch mit so viel Verantwortung umgehen? Eine Zeitmaschine, kombiniert mit dem Wissen all der furchtbaren Geschehnisse unserer Weltgeschichte. Was tun? Die Eltern sämtlicher Diktatoren von der Paarung abhalten? Oder sich doch besser an die eigene Nase fassen und unauffällige Eingriffe wagen? („Wie erklären Sie die Lücke in Ihrem Lebenslauf?“ – „Moment, bin gleich wieder da.“)

Wahrscheinlich würde ich stattdessen vor lauter Überforderung erstarren und die Zeitmaschine auf die simpelste aller Einstellungen zurücksetzen: morgen. Ein Tag nach dem anderen. Vielleicht gar kein schlechtes Modell.

Nur, wenn wir die Rechnung da mal nicht ohne unsere gute alte Freundin, die Gier, gemacht haben. Schließlich locken todsichere Zeitreise-Verbrechen, die kreativsten Straftaten aller – nun – Zeiten. Lotto-Reisen und Sportwetten-Ausflüge als Geldtransfer aus der Vergangenheit, sozusagen erben von sich selbst. Vermeintlich mühelosen Ruhm und Wohlstand versprechen außerdem vorgezogene Erfindungen: den Pyramidenbauern einen Kran andrehen oder den alten Römern ein E-Auto. Während man dann vor Ort als Wahnsinniger („Hexenwerk! Teufelszeug!“) ins Verlies geworfen wird, lernt man vom hinterlassenen Text an der Kerkerwand immerhin noch ein bisschen Latein:

„Hoc quoque transibit.“ Auch das geht vorbei. ●



Karikatur: Kostas Koufogiorgos

5

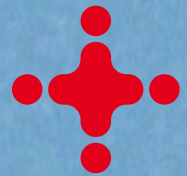
Dinge, die wir an unserem Lebensende am meisten bereuen ...

Ach, hätte ich doch, ach, könnte ich noch ... Wer hat das noch nie gedacht und sich gewünscht, alles nochmal auf Anfang zu setzen? Die Palliativpflegerin Bronnie Ware hat ein Buch über die 5 Dinge geschrieben, die ihre Patienten am Ende ihres Lebens am meisten bereuen: Nicht den Mut gehabt zu haben, sein eigenes Leben zu leben, zu viel gearbeitet, Gefühle unterdrückt, Freunde vernachlässigt, sich selbst zu wenig gegönnt. Zum Jahresende wäre eine Gelegenheit dazu, innezuhalten und im neuen Jahr einige Dinge neu zu justieren.

Bronnie Ware, 5 Dinge, die Sterbende am meisten bereuen, Goldmann, 12 Euro.



*Herr, heute bete ich besonders für alle Frauen in Afrika,
die sich einsam und verlassen, ausgestoßen und versklavt fühlen.
Hilf ihnen, stark zu bleiben und darauf zu vertrauen,
dass du sie trägst und für immer ihr Schutz sein wirst!
Gib ihnen Kraft und Trost
in ihren schwierigen Lebenssituationen,
auch wenn die Aussichten düster und hoffnungslos erscheinen.
Ermutige sie, dich immer wieder anzurufen
und stärke ihr Vertrauen, dass du jedes ihrer Gebete erhörst.
Herr, ich bete für Frauen und Männer überall auf der Welt,
dass sie stark und unerschütterlich an dich glauben.
Mögen sie sich jeden Tag auf deine Macht
und deine Liebe verlassen.
Hilf ihnen, die Schwierigkeiten des Lebens zu bestehen
und daraus gestärkt hervorzugehen.
Auch wenn sie den Weg, der vor ihnen liegt,
nicht klar erkennen können,
mache ihnen Mut, deiner Weisung zu folgen
und ihre Hoffnung auf dich zu setzen.
Mögen sie immer von ganzem Herzen dein Angesicht suchen
und in Zeiten der Not zu dir rufen.
Gib ihnen die Freude zurück und erinnere sie
an deine unendliche Liebe zu ihnen.
Lass sie erfahren, dass du eine strahlende Hoffnung
und Zukunft für sie bereithältst.*



Schwester Teresa Mulenga, Malawi | Gebet zum Afrikatag am 6. Januar

Kunstwerk: Claudia Nietsch-Ochs, aus: „Das Göttliche. Frauen suchen und finden.“,
hg. missio und KDFB Bayern.

missio Magazin

„Leuchttürme in einer Welt, die zu zerreißen droht“

*Monat der Weltmission an der Seite der
Menschen im Nahen Osten*



Willkommen in
Speyer: Bischof
Karl-Heinz Wiese-
mann begrüßte die
Gäste aus Syrien,
Ägypten und dem
Libanon. In seiner
Predigt rief er zu
Frieden und
Versöhnung im
Nahen Osten auf.

ZUTIEFST BETROFFEN von der Welle der Gewalt im Nahen Osten hat missio München mit einem feierlichen Gottesdienst im Dom zu Speyer den Sonntag der Weltmission (22. Oktober) begangen. Gemeinsam mit den Gästen aus den diesjährigen Partnerländern Ägypten, Syrien und Libanon schlossen der Speyerer Bischof Karl-Heinz Wiesemann, Weihbischof Otto Georgens und missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber damit die mehrwöchigen Aktionen zum Monat der Weltmission 2023 ab.

Im Mittelpunkt stand in diesem Jahr unter dem biblischen Leitwort „Ihr seid das Salz der Erde“ die Solidarität mit den Christinnen und Christen im Nahen Osten, die sich in ihrer



Heimat in den Dienst der Ärmsten und sozial Schwächsten stellen. Knapp vier Wochen waren Gäste aus Syrien, Ägypten und Libanon in den bayerischen (Erz-)Bistümern und in der Diözese Speyer unterwegs, um über die aktuelle Situation der Menschen in ihrer Heimat zu berichten.

„Unschätzbar wichtige Kostbarkeit des Engagements“

Bischof Wiesemann betonte anlässlich des Sonntags der Weltmission „die unschätzbar wichtige und wertvolle Kostbarkeit des Engagements“ der Gäste aus dem Nahen Osten. Ihre Visionen und Hoffnungszeichen seien „Leuchttürme in einer Welt, die immer mehr zu zerreißen droht“. Wiesemann berichtete eindrücklich vom konkreten Engagement der anwesenden Gäste aus der Weltkirche, die er während der Predigt an seine Seite bat – als sichtbares Zeichen der Verbundenheit und Solidarität.

Von Pater Miguel Angel Condo Soto, dessen Jugendzentrum im langandauernden syrischen Bürgerkrieg auch in den gefährlichsten Situationen für Kinder und Jugendlichen offenstand. Von Bischof Thomas Zaky und Abouna Pious Farag, die in Ägypten konkrete soziale Entwicklungsarbeit leisten, Projekte in der Frauenförderung und Gefangenenseelsorge für Christen und Muslime gleichermaßen anbieten. Von Juliana Sfeir, deren Engagement im Fernsehsender SAT-7 für so viele im Libanon ein „wichtiges Hoffnungszeichen ist, ein Raum für Wahrheit und Gerechtigkeit, für Bildung und Stärkung, für Vision und Zukunftsperspektive.“ Sowie von Noha Roukoss und Hessen Sayah Corban, die in Diensten der Caritas in Beirut Frauen aus afrikanischen Ländern helfen.

Bischof Wiesemann sagte: „Hier schlägt das Herz christlicher Mission: in einer universalen Weite dessen, der am Kreuz die Arme für alle Menschen ausgebreitet hat.“ Der Speyerer Bischof nahm in seiner Predigt zur aktuellen politischen Lage im Nahen Osten Stellung: „Der brutale Terrorüberfall auf Israel, aber auch das Leid und die Not, nicht zuletzt bei den Menschen in Gaza und Palästina, führen uns die hasserfüllte Unversöhntheit in dieser dauerhaften Krisenregion der Erde vor Augen.“ Vor diesem Hintergrund werde unmittelbar deutlich, „wie unersetzbar notwendig



jedes Engagement für Frieden und Versöhnung, für Gerechtigkeit und Hoffnung auf Zukunft“ ist und „wie wichtig gerade in unserer Zeit eine Kirche ist, die von ihrer Sendung her einen weltweiten Blick hat.“

missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber sagte: „Ich danke unseren Gästen von ganzem Herzen, dass sie in dieser schwierigen Zeit zu uns gekommen sind. In ihren Heimatländern wachsen Unsicherheit und Angst. Trotzdem geben sie hier ein Zeugnis davon, dass sie den Menschen auch in dieser Situation unermüdlich zur Seite stehen. Auch sie haben Angst, vor dem, was kommen könnte. Dennoch steht es für sie außer Frage, in der nächsten Woche in ihre Heimatländer zurückzukehren, um ihren Mitmenschen beizustehen. Gemeinsam beten wir für den Frieden in der Region und für alle Menschen, die unter dem Terror leiden. Bitte unterstützen Sie diese wertvolle Arbeit gerade in diesen Zeiten mit einer großzügigen Spende.“

Die Band „Sanctos“ und die Gruppe „Elsa & der Viertelton“ sorgten für die musikalische Begleitung des Gottesdienstes.

Pauline-Jaricot-Preis für Gerechtigkeit und Menschenwürde

Beim anschließenden Empfang im Haus der Kirchenmusik in Speyer wurde von missio München der Pauline-Jaricot-Preis verliehen. Preisträgerin ist in diesem Jahr die TV-Produzentin Juliana Sfeir, Programmleiterin beim ökumenischen Sender SAT-7 in Beirut. „Mir ist es wichtig, die Liebe Gottes durch den Einsatz von Medien sichtbar zu machen und damit gesellschaftliche Veränderungen herbeiführen zu können. Meine Art, Salz in die Welt zu bringen ist es, mich für den sozialen Zusammenhalt, die Rechte der Frauen, der Kinder und die Rechte von Menschen mit Behinderungen einzusetzen“, betonte Sfeir in ihrer Dankesrede.

Der Preis wird in Erinnerung an Pauline Marie Jaricot vergeben, die 2022 in Lyon selig gesprochen wurde. ● ANTJE PÖHNER



Elsa & der Viertelton ließen orientalische Klänge ertönen. Pater Miguel berichtete von seiner Arbeit in Damaskus, und zum Abschluss gab es einen feierlichen Empfang im Haus der Kirchenmusik. Dort erhielt Juliana Sfeir von SAT-7 den Pauline-Jaricot-Preis von missio-Präsident Msgr. Wolfgang Huber.



DEAD

129+

INJURED

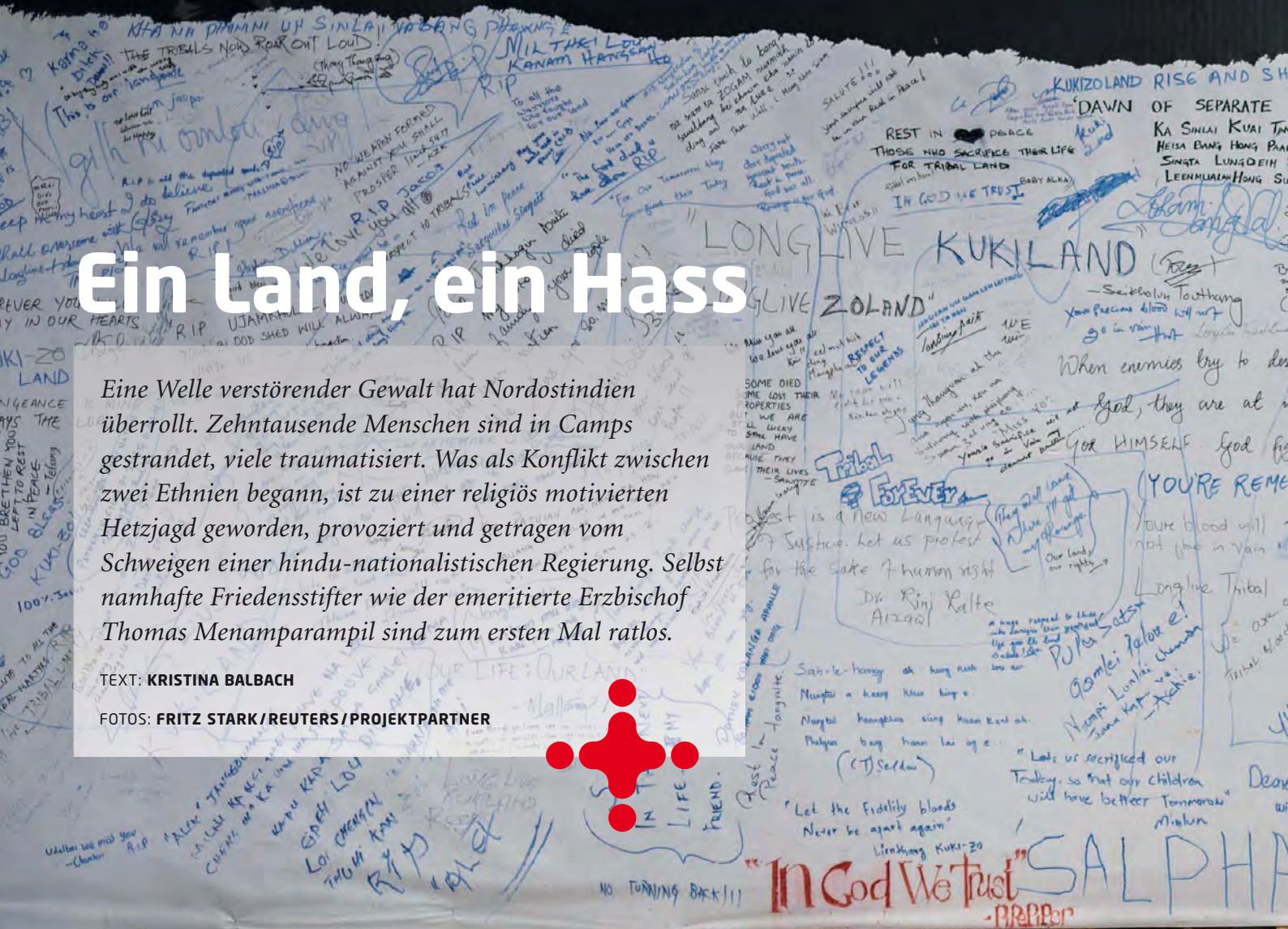
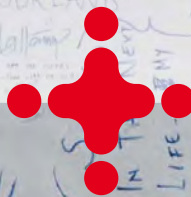
800+

Ein Land, ein Hass

Eine Welle verstörender Gewalt hat Nordostindien überrollt. Zehntausende Menschen sind in Camps gestrandet, viele traumatisiert. Was als Konflikt zwischen zwei Ethnien begann, ist zu einer religiös motivierten Hetzjagd geworden, provoziert und getragen vom Schweigen einer hindu-nationalistischen Regierung. Selbst namhafte Friedensstifter wie der emeritierte Erzbischof Thomas Menampampil sind zum ersten Mal ratlos.

TEXT: KRISTINA BALBACH

FOTOS: FRITZ STARK/REUTERS/PROJEKTPARTNER



CHURCHES BURNED HOUSES BURNED VILLAGES BURNED

557+

4550+

292+



ADMINISTRATION
KUNG KA LUNG TUP
DING HITA
ZOGAM ZAM NI
AK CUNAI TA E!!!

PA (DANGER)
MILITARY
REST IN PARADISE

GOD IS WITH US

Pitu Thianmang
Muang Ni

Your sacrifice for our land will lead to a better
reason for us (cambodia) - unchange!

KA SIAN WA A THANN IN LUANG YOU DING

Can the pass
erase the on
by this trau
Rest in Powe

You are not dead
You live through us
Zogam!

BRAVE
(Tom Lu)

YOU NOT DING
TO GIVE US

Can the pass
erase the on
by this trau
Rest in Powe

are Tribals

Every thing is possible for him who believes, we believe in you all.

RA HIN MIL THEI POUVE PASAL HANG SAN

Every thing is possible for him who believes, we believe in you all.

RA IT UM PANU AIBY

Your blood in the valley
Sought freedom in
the hills - Papey

MIZO-ZOMI-KUKHAP

sacrifices will not be in vain

REVENGE IS 4 GOD
AND GOD SEE

PASAL NAYE E
DARLE IJAN
KIANIHO NAYE BERTT, NOKO DING ZOMI SIAN
IN UDL DO TAY, BZAI
THANPLEN HANG KONGSAI
ALAKET NUANG DOY BAI HAKOIP

EVERY THING WILL BE OKAY
MAYBE NOT NOW BUT SOON

US78
NOW THE RAPE
AND
DEMOCRACY
THEY RARE

Brotherhood & sister, your sacrifice for our Land & Dignity
will not be forgotten in our hearts

SAD EYES. DRBD HMAK

GALMASANGA N
KUKI TAH





Selbstjustiz der Frauen, mit dem Handy aufgenommen: Nachdem Angehörige der Kuki von Männern, die den Meitei angehören sollen, zur Schau gestellt und vergew



WARUM NICHT mit Mahatma Gandhi beginnen? Schließlich markierte der gewaltlose Kampf des Asketen und seiner Anhänger für ein freies Indien einst den Aufbruch des Landes. Gandhi setzte sich ein für einen säkularen Staat. In diesem sollten die rund 700 indigenen Gemeinschaften friedlich zusammenleben. Hindus, Muslime, Christen oder Sikhs ihre Religion frei ausüben können. Er wurde von einem Hindu-Extremist erschossen.

Fast 80 Jahre später und nach zehn Jahren hindu-nationalistischer Regierung steht Indien vor dem Scherbenhaufen dieser Idee, auf die die Welt einst fasziniert geblickt hatte.

In keinem anderen Land in Asien hat missio München so viele Partnerinnen und Partner wie in Indien. 224 Projekte fördert das internationale Hilfswerk derzeit auf dem Subkontinent. Viele davon im Nordosten, der eingeklemt zwischen Bangladesch, China und Myanmar liegt und nur über einen schmalen Korridor mit Zentralindien verbunden ist. Regelmäßig reisen die für die Projekte zuständigen missio-Referentinnen ins Land. Aber ein Visum zu bekommen, wird immer schwieriger. Zuletzt stellte missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber einen Antrag auf Einreise. Er wurde abgelehnt. Stattdessen: Verstörende Bilder im





altigt wurden, stürmen Kuki-Frauen die Häuser der Angeklagten. Rechts: Die „Tribes“ übernehmen selbst.

Netz und YouTube-Videos von brennenden Kirchen und überfüllten Camps für Vertriebene. „Manipur wird nie wieder sein wie vorher“, titelt die renommierte Tageszeitung „Daily Shillong“. Partner senden Hilferufe per Mail – über Umwege, denn das Internet wird seit Wochen blockiert. Sie bitten um finanzielle Hilfe für Nahrungsmittel, Decken und warme Kleidung.

Was ist los in Nordostindien – der Region, in die es inzwischen besonders für Christen gefährlich bis unmöglich scheint, einzureisen? Eine Chronologie der Geschehnisse: Im Mai kommt es im Bundesstaat Manipur zu Auseinandersetzungen zwischen den zwei dominierenden „Tribes“, den Meitei und den Kuki. Es ist nicht das erste Mal, dass Volksgruppen im ethnisch bunten Nordosten aneinandergeraten. Meist geht es um Land, um Zugang zu Bodenschätzen oder einfach darum, wer das Sagen hat. Dass dieser Konflikt von einer neuen, brutalen Qualität ist, zeigt sich schnell: Ganze Dörfer brennen, Frauen werden vom Mob durch die Straßen getrieben und vergewaltigt, Menschen geköpft und erschossen mit Waffen aus Polizeistationen oder vom Militär, an die 300 Kirchen dem Erdboden gleich gemacht.

Als Minderheit gehören die fast zu 100 Prozent christlichen Kuki zu den sog-





PATER ROY GEORGE
„Die Kuki wurden zur Zielscheibe.“

nannten „Scheduled Tribes“, den „gelisteten Volksgruppen“. Dadurch profitieren sie von staatlichen Förderprogrammen. So ist beispielsweise eine bestimmte Anzahl von Arbeits- oder Studienplätzen in einer Region für sie vorgehalten. Sie haben einfacheren Zugang zu Land. Auslöser des blutigen Konflikts war eine Ankündigung der Regierung, die überwiegend hinduistische Meitei-Mehrheit ab sofort in diese Liste mitaufzunehmen. Eine Entscheidung, durch die sich die Kuki bedroht fühlen.

Eine lange Geschichte des Misstrauens also, deren Hintergründe bis in die Kolonialzeit zurückreichen. Die Briten hatten einst die Meitei bevorzugt und mit politischer und wirtschaftlicher Macht ausgestattet. Während diese das fruchtbare Tal bewohnten, zogen sich die Kuki in die Bergwälder zurück. In den vergangenen Jahren wies der indische Staat dort jedoch immer mehr Schutzgebiete aus. Die Kuki verloren Land. Nun gingen sie auf die Straße – und die Meitei beantworteten den Protest mit Gewalt. Nach Angaben der Vereinten Nationen wurden in Manipur seither an die 200 Menschen getötet, die meisten waren Kuki. Rund 70 000 Menschen wurden vertrieben.

Eine Mail an den Salesianerpater Roy George. Gerade erst hat der Direktor des Don-Bosco-Projektbüros um Unterstüt-

Zehntausende wurden vertrieben. Niemand weiß, wie lange die Hilfe nötig sein wird.



zung gebeten für zunächst einmal Hunderte von Menschen, die über sein Team in Zentral-Manipur Zuflucht gefunden haben. Die Antwort kommt sofort: „Es fehlt an Essen und Matratzen! Die Menschen schlafen auf dem Boden. Und wir brauchen Decken und warme Kleidung, denn die Nächte sind kalt.“ Fr. Roy sorgt sich besonders um Kinder und Ältere. An Medikamente ist kaum heranzukommen. Von der Regierung sei außer Militär kaum etwas zu sehen, beklagt er.

Fast sechs Stunden braucht der Ordensmann für die 160 Kilometer von seinem Büro zu den Camps im Imphal-Tal, rund um die gleichnamige Distrikt-Hauptstadt. Checkpoints, die inzwischen die Tribes übernommen haben, kosten ihn Zeit. Dennoch nimmt er die Reise so oft wie möglich auf sich. „Es treibt mir die Tränen in die Augen“, gesteht er. Er wisse von 346 Lagern, manche größer, manche kleiner. Auch Meitei sind obdachlos geworden. Gewalt und Gegengewalt, die alte Geschichte. Psychologen der Salesianer sind vor Ort unterwegs. Aber die meisten wollen nicht öffentlich über das Erlebte sprechen. Zu groß ist die Angst vor Vergeltung.

Dann kommt eine Nachricht über einen anderen Kontakt. Eine Frau möchte dem missio magazin berichten. Keine Namen, kein Foto. Sie wohnte vor dem Kon-



SR. NIRMALINI NAZARETH
„Das Schweigen der Inder ist ohrenbetäubend.“



flikt mit ihrer Familie in einem Dorf westlich von Imphal. Als die Kirche in Flammen stand, riefen die Brandstifter: „Tötet alle Kuki, vertreibt sie aus unserem Land!“

Auch Fr. Roy George hat solche Geschichten gehört. Er ist davon überzeugt, dass die Eskalation provoziert wurde: „Die Kuki wurden zur Zielscheibe.“

Was der Salesianerpater damit meint, erklärt Nirmalini Nazareth. Die Provinzoberin der Apostolic Carmel Sisters, die an der Spitze von rund 200 kirchlichen Schulen in Indien steht, wählt deutliche Worte.





Seit zehn Jahren an der Macht: Premier Narendra Modi vertritt einen Staat, in dem Minderheiten wie Christen immer weniger Platz haben.



Sie gehört zu den wenigen öffentlichen Kritikern der Politik von Premier Narendra Modi. Der scharfe Ton der Regierung gegenüber Andersgläubigen bereitet ihrer Arbeit schon seit einigen Jahren Schwierigkeiten. Über eine Vereinigung von Ordensschwwestern bringt sie nun auch Nothilfe für Vertriebene in Manipur voran. Selbst hinfahren kann sie nicht: Sr. Nirmalini wurde von der Regierung mit einer Reisebeschränkung belegt und steht unter Beobachtung.

„Wir haben das Gefühl, dass sich das System gegen uns richtet“, schreibt Sr. Nirmalini. Die Vorgänge in Manipur bezeichnet sie, Aussagen von Menschenrechtsaktivisten zufolge, als „ethnische Säuberungen“. Die Regierungen der Bundesstaaten und die Zentralregierung würden nichts dagegen unternehmen. Die Gewalt gegen Christen habe zugenommen. Deren Einrichtungen und Kirchengemeinden würden bedroht. Das in einigen Bundesstaaten eingeführte Anti-Konversionsgesetz werde als Mittel eingesetzt, um Christen anzuklagen. „Das Schweigen der Inder dazu ist ohrenbetäubend und beunruhigend“, sagt Sr. Nirmalini.

Das Stichwort für Thomas Menampampil. Wenn jemand weiß, wie man in den Dialog einsteigt, dann der emeritierte Erzbischof von Guwahati. Menampampil genießt hohes Ansehen im ganzen Land. Er hat schon bei vielen Konflikten vermittelt und Vertreter verfeindeter Ethnien an einen Tisch geholt. Längst geht es nicht mehr nur um Land oder Einfluss. Auch die Konfession schwingt mit in einem Indien,

dessen Premierminister nach der Losung „Ein Land, ein Glaube“ agiert und die Radikalisierung national-religiöser Gruppen billigt.

Also eine weitere Mail, dieses Mal an Thomas Menamparampil, inzwischen 87 Jahre alt. Die Antwort kommt prompt – und ist knapp: Er sei auf dem Weg zum Flughafen. Er melde sich. „Unser Friedensteam kämpft“, erklärt Menamparampil wenig später. Fünfmal war er in Manipur, seit die bürgerkriegsähnlichen Zustände die Region überrollt haben. Entgegen dem Rat vieler, die um seine Sicherheit besorgt waren. „Immerhin haben wir es geschafft, dass Führer beider Gemeinschaften zusammenkamen und einen Friedensappell abgegeben haben“, berichtet der frühere Erzbischof. Doch sei die Botschaft kaum spürbar. Zum ersten Mal fühle er sich hilflos, da die betroffenen Tribes offenkundig von politischen Gruppen beeinflusst würden. „Wir sind nicht sicher, ob die Menschen überhaupt noch eine Chance haben, ihre eigenen Entscheidungen für einen Frieden zu treffen.“

Unterdessen schickt auch Fr. Varghese Velickakam, der für die Erzdiözese Imphal Hilfe vor Ort koordiniert, ein Handyvideo aus einem der Camps, Familien, Babys auf der blanken Erde. Er fragt: „Wie lange können wir das durchhalten?“ Velickakam befürchtet eine humanitäre Katastrophe für die Betroffenen – und noch schwierigere Zeiten für diejenigen, die helfen. „Alles, was wir als Kirche tun können, steht jetzt auf dem Prüfstand. Wir werden weiter eingeschränkt werden – in der Arbeit und als Christen.“ ●



FR. VARGHESE VELICKAKAM
„Alles, was wir als Kirche tun, steht jetzt auf dem Prüfstand.“

ERZBISCHOF THOMAS MENAMPARAMPIL:
„Unser Friedensteam kämpft.“



CHRISTEN IN INDIEN - EINE WECHSELVOLLGE GESCHICHTE

„Mission go back“ - „die Mission muss weg“. Über dieses Banner aus alten Zeiten berichtete missio magazin-Redakteur Christian Selbherr, als er 2019 auf Thomas Menamparampil traf. In seiner Reportage schrieb Selbherr dazu: „Heute ist das anders: Die katholische Kirche ist willkommen, denn sie hat sich einen Ruf als Friedensstifter und soziale Kraft erworben (...). Aber genügt das, damit die Christen in Zeiten des Hindu-



Nationalismus ihren Platz in der indischen Gesellschaft behaupten können?“

Minderheit mit großer Wirkung:
 Rund 80 Prozent der Inder sind Hindus, etwa 13 Prozent Muslime. Christen und Sikhs sind mit jeweils rund zwei Prozent Minderheiten. Von den knapp 30 Millionen Christen sind

rund 20 Millionen Katholiken. Mehr als die Hälfte der indischen Christen gehören zu den Dalits, den Kastenlosen. Die zweitgrößte Gruppe gehört zur indigenen Bevölkerung. Im Verhältnis zu ihrem Bevölkerungsanteil ist der Einfluss der Christen groß was Bildung und soziale Arbeit angeht. So stellt die Kirche rund ein Fünftel der Schulen im Land. missio unterstützt die Nothilfe in Manipur. Videos und Infos vor Ort unter: www.missio.com/nordostindien-2023





Doppelt hilft besser

Beim Engagement von Weidmüller in Tansania ziehen alle an einem Strang

ten Partner mit etablierten Projektstrukturen an seiner Seite hat, der sich auch um Organisation, Informationsfluss und Öffentlichkeitsarbeit kümmert“, so Trapp der seit gut sechzehn Jahren bei Weidmüller als Produktmanager tätig ist.

Ulrich und Esther Trapp denken auch an ihre eigenen Kinder und Enkel, wenn sie sich für Bildung und die Zukunft junger Menschen einsetzen – ob in Deutschland oder Afrika. Unter anderem organisierte Trapp im Rahmen seines privaten Engagements über seinen Arbeitgeber bereits praktische Hilfe für eine andere afrikanische Berufsschule in Form von vor Ort benötigten Elektromaterialien. Als Hersteller von Elektrotechnik nutzt Weidmüller seine Expertise, Ressourcen und Branchenkontakte auch in Mbeya, um das Projekt über die finanzielle Hilfe hinaus ganz konkret mit Rat und Tat zu unterstützen. Zudem verdoppelt es im Zuge eines Matching Fund-Programms die Mitarbeiterspenden – für das Ehepaar Trapp ein weiterer Pluspunkt. „Auf diese Weise wird die Hilfe noch effektiver, und das erhöht für mich zugleich die Identifikation mit meinem Arbeitgeber, dem das Thema Bildung ebenso wie uns sehr wichtig ist“, so Ulrich Trapp. „Für die Zukunft fänden

„UNS LIEGT am Herzen, nicht anonym zu spenden, sondern immer einen konkreten Bezug zu haben“, sagt Ulrich Trapp. Dank der Firmeninitiative „Weidmüller hilft“ seines Arbeitgebers kann die Mbeya Trade School in Tansania seit diesem Sommer Strom aus einer Photovoltaik-Anlage auf dem eigenen Dach beziehen und damit ihre Versorgung stabilisieren. Bereits seit vielen Jahren engagiert sich Weidmüller mit seinem Partner



missio München für die Berufsschule und in der Region, seit über sechs Jahren spendet das Ehepaar Trapp auch privat jeden Monat für das Projekt. „Wir finden die Zusammenarbeit mit missio sehr sinnvoll, weil Weidmüller damit einen kompeten-

Im Rahmen eines Matching Fund-Programms verdoppelt ein Unternehmen die Spenden seiner Mitarbeitenden für ein gemeinsames karitatives Projekt. Das hat Vorteile für alle: Die Hilfe ist besonders effizient, die Motivation zu spenden steigt. Und für Unternehmen bietet ein Matching Fund-Programm in Zeiten des Fachkräftemangels Chancen, Gutes zu tun und sich zugleich für aktuelle und künftige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter noch attraktiver zu präsentieren. Möchten auch Sie mitmachen? Dann nehmen Sie Kontakt mit uns auf!

wir es auch sehr positiv, wenn Auszubildende oder Studenten von Weidmüller eine Auslandserfahrung in Mbeya machen, sie könnten dort mithelfen und gleichzeitig ihren Horizont erweitern.“

Nachhaltigkeit spielt für das Ehepaar Trapp auf jeder Ebene eine große Rolle, ob es das Handeln von Weidmüller, den eigenen Lebensstil oder das Spendenengagement betrifft. Die beiden möchten ihre Anliegen unbedingt stetig und auf Dauer fördern. „Nur durch Kontinuität kann langfristig eine positive Entwicklung stattfinden“, sind sie sich sicher und möchten als überzeugte Christen ihren persönlichen Beitrag dazu leisten. Wenn das jeder tue, sei so vieles möglich. ●

NICOLE LAMERS



missio CLUB DER GUTEN HOFFNUNG

Ansprechpartnerin für Unternehmenskooperationen:
Elena Bark
Telefon: 089 / 51 62-293
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: e.bark@missio.de



„Es macht mich froh, dass wir so viele Leben retten konnten“

Sr. Medhin Tesfay aus Äthiopien erhält Preis für ihre Arbeit in der Krisenregion Tigray

DIE IRISCHE ORGANISATION

TROCAIRE hat die Ordensschwester Medhin Tesfay mit dem „Romero Award“ ausgezeichnet. Benannt ist der Preis nach dem katholischen Bischof Oscar Romero aus El Salvador, der 1980 ermordet wurde. Sr. Medhin von den Daughters of Charity wird auch mit Spenden von misio München unterstützt.

Sr. Medhin, herzlichen Glückwunsch.

Was bedeutet diese Auszeichnung für Sie?

Sie ist eine große Ehre und zeigt mir, was für eine große Kraft entstehen kann, wenn man sich zusammenschließt und sich gemeinsam für die Belange von bedürftigen Menschen einsetzt. Die Unterstützung aus der ganzen Welt war ein wichtiger Rettungsanker für uns hier in Äthiopien, wo viele Menschen angesichts der Schrecken des Krieges in Tigray verzweifelt und hoffnungslos geworden waren. Es macht mich froh und glücklich, dass wir stark geblieben sind und so viele Menschenleben retten konnten. Die Auszeichnung beweist, dass die Welt nicht einfach zugesehen hat, als unsere Region beinahe in den Abgrund stürzte.

Wie ist die Situation im Moment, sind Sie und Ihre Mitschwestern in Sicherheit?



Zum größten Teil sind die Waffen zum Schweigen gebracht worden. Für die Menschen ist jetzt eine Zeit der Trauer angebrochen, denn jetzt kommen immer mehr offizielle Bestätigungen über gefallene Söhne und Töchter, die im Krieg getötet wurden. Es herrscht großer Zorn, große Trauer und sehr viel Schmerz. Die Zukunft bleibt ungewiss, denn noch immer leben Millionen Menschen fern ihrer Heimat, und sie müssen jeden Tag mit vielen Problemen kämpfen. Traurig macht uns, wenn wir erleben, wie junge Menschen aus armen Familien, denen wir seit ihrer Kindheit beistehen, jetzt heranwachsen ohne jede Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Was können Sie tun, welche Hilfe brauchen Sie?

Im Moment ist wirklich jede Hilfe willkommen. Wir fürchten viele Tote, weil es an grundlegenden Dingen fehlt wie Nahrung, Unterkünfte, Bildung und Gesundheitsversorgung. Besonders wichtig wird auch die psychische Aufarbeitung dessen sein, was die Menschen an traumatischen Ereignissen erlebt haben. Ich denke dabei besonders an die vielen Tausend Mädchen und Frauen, die Opfer von brutaler sexueller Gewalt während des Krieges geworden sind.

Was war Ihr größter Erfolg?

Wir waren unter den wenigen, die unseren notleidenden Gemeinden eine Stimme in der Welt geben konnten, und wir haben dafür jede Minute genutzt, die sich uns geboten hat. Dass wir uns entschieden haben, auch im Krieg an der Seite der Menschen zu bleiben, die so viel Leid ertragen mussten, hat vielen von ihnen Hoffnung gegeben. ●

FRAGEN: CHRISTIAN SELBHERR



Ein beeindruckendes Leben

Ohne die Arbeit von Sr. Lea Ackermann wären manche Themen überhaupt nie ans Licht der Öffentlichkeit gelangt - Frauenhandel, Zwangsprostitution unter Einwanderinnen in Europa, Ausbeutung durch Heiratstourismus zählen dazu.

Geboren 1937 im Saarland, trat sie in den Orden der Weißen Schwestern ein und ging in die Mission nach Ruanda. Sieben Jahre arbeitete sie danach als Bildungsreferentin für misio München.

Dann gründete sie 1985 in Kenia die Organisation SOLWODI - Solidarity with women in distress. Sie hatte mit eigenen Augen das Leid der Frauen gesehen, die sich aus Armut prostituieren mussten. Das wollte sie ändern.

Bald folgte ein Ableger von SOLWODI in Deutschland, denn Sr. Lea hatte erkannt: Auch hierzulande brauchen ausgebeutete Frauen starke Fürsprecher. Im Nachruf von SOLWODI heißt es: „Ihre Durchsetzungskraft, ihre Entschlossenheit und ihr Engagement waren legendär.“ Am 31. Oktober 2023 ist Sr. Lea Ackermann im Alter von 86 Jahren verstorben.



Mit Mut und starkem Willen



Hildegardisschwestern unterstützen Frauen in Indien

DER STARKE KONTRAST zwischen Arm und Reich hat Schwester Dorothea Castaño de Luis während ihrer Indienreise am meisten beeindruckt. „So extrem habe ich das noch nie erlebt“ sagt sie. Die Hildegardisschwestern vom Katholischen Apostolat unterstützen seit den 1960er-Jahren indische Frauen, die sich in einem Säkularinstitut in Pune zusammengeschlossen haben, um Kindern und armen Menschen zu helfen. Doch seit Premier Narendra Modi mit seiner hindu-nationalistischen Partei im Land regiert, hat sich die Zusammenarbeit erschwert. „Wir hatten zuletzt das Problem, dass unsere Spenden nicht mehr ankamen“, sagt Sr. Dorothea. Nur, wer eine staatliche Lizenz habe, dürfe ausländische Hilfsgelder empfangen. Mit dem Problem sind sie nicht alleine: Seit 2015 haben etwa 20 000 Hilfsorganisationen die erforderliche Genehmigung verloren. Darunter viele christliche und muslimische Vereinigungen.

Vor Ort schaffte es Sr. Dorothea gemeinsam mit einem Anwalt, die lang ersehnte Lizenz für die indischen Schwestern zu erhalten. Um nun finanziell langfristig und stabil unterstützen zu können, gründeten die Hildegardisschwestern eine eigene Stiftung. In Form einer Treuhandstiftung ist sie unter dem Dach der missio-Stiftung ecclesia mundi angelegt. missio München übernimmt die Verwaltung und garantiert, dass der Förderzweck eingehalten wird. Das Geld soll den indischen Schwestern zum einen als Altersvorsorge dienen, zum anderen dazu genutzt werden, junge Frauen in der sozialen Arbeit auszubilden, die sie täglich in Slums und an Schulen verrichten. Sr. Dorothea ist froh über diesen Erfolg und zugleich besorgt. „Die Situation in Indien ist für Minderheiten sehr gefährlich geworden“, sagt sie. „Die Angst treibt die Frauen in Indien schon sehr um und sie müssen aufpassen, wenn sie gefragt werden, was sie eigentlich machen, dabei wollen sie nur helfen.“ ● STEFFI SEYFERTH

Eine Form des Stiftens: Die Treuhandstiftung

Eine Treuhandstiftung lässt sich unter dem Dach der missio-Stiftung ecclesia mundi gründen. Sinnvoll ist ein Kapitaleinsatz von etwa 100 000 Euro. Zweck und persönliche Ideale können persönlich festgelegt werden. Die gesamte Verwaltung übernimmt missio München kostenlos.



WAS WAR ...

20 Jahre STIFTUNG ECCLESIA MUNDI

Am 18. Oktober feierten zahlreiche Stifterinnen und Stifter das 20-jährige Bestehen der missio-Stiftung ecclesia mundi. „Die Stimmung war richtig schön und familiär“, sagt Carola Meier von der Stiftung ecclesia mundi.

Mit dabei waren auch Zentralratsmitglied Gerhard Zierl sowie die missio-Projektpartner Bischof Michael Msonganzila aus Musoma und Bischof Thomas Adly Zaky aus Gizeh. In ihren Heimatländern Tansania und Ägypten setzen sie sich unter anderem für Straßenkinder und die christliche Minderheit ein.

Seit der Gründung der Stiftung im Jahr 2003 flossen bis 2022 insgesamt 3,92 Millionen Euro in missio-Projekte. missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber dankte den Stifterinnen und Stiftern für ihr Engagement: „Aus den Zuwendungen für die Stiftung erwächst nachhaltige und kontinuierliche Hilfe. Der Stifter wird damit Teil eines großen, weltweiten und verlässlichen Netzwerkes, das sich aktiv für eine gerechte Welt einsetzt.“

missio

STIFTUNG
ECCLESIA MUNDI

Ansprechpartnerin für Stifter:

Carola Meier
Telefon: 089 / 51 62-237
Fax: 089 / 51 62-350
E-Mail: c.meier@missio.de





Spannende Einsichten über Ägypten und den Nahen Osten in der Hanns-Seidel-Stiftung

ÄGYPTEN IST IN BEWEGUNG:

Große Bauprojekte sollen das Land am Nil modernisieren. Auch Konzerne aus Deutschland sind beteiligt, etwa beim Bau neuer Eisenbahnstrecken. Die Herrschaft der Muslimbrüder ist beendet, für die christliche Minderheit haben sich neue Freiräume ergeben. Doch das Land ist verschuldet, und die Regierung in Kairo steht international in der Kritik.

Über Möglichkeiten und Grenzen der politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Ägypten und Deutschland ging es in der hochspannenden Podiumsdiskussion, zu der missio München gemeinsam mit der Hanns-Seidel-Stiftung am 16. Oktober 2023 eingeladen hatte. Es diskutierten der koptisch-katholische Bischof von Gizeh, Thomas Adly Zaky, mit Alexander Radwan, Mitglied des Deutschen Bundestages (CSU) und Mitglied im Auswärtigen Ausschuss, sowie Otto Wiesheu, ehemaliger bayerischer Wirtschaftsminister und Präsident der „Deutsch-Arabischen Freundschaftsgesellschaft“ und Laurine Ardjelan vom Bildungswerk der Bayerischen Wirtschaft (bbw) und Expertin für Nordafrika.

Angesichts der Eskalation im Nahen Osten stand zunächst die Rolle Ägyptens im Fokus: „Ägypten ist ein entscheidender Faktor in der Region“, sagte Alexander Radwan. Er wage nicht, von Frieden zu sprechen, aber die Frage sei doch: „Wie machen wir die Region wieder zu einem Fleck Erde, an dem die Menschen leben können?“ Bischof Thomas Zaky betonte, dass es Grenzen geben müsse. Angesichts

der kriegerischen Eskalation müsse darauf geachtet werden, dass nicht „eine gesamte Bevölkerung bestraft werden“ dürfe. Es sei verständlich, dass Israel sich gegen die Terrorangriffe der Hamas zur Wehr setze, sagte Otto Wiesheu. Gleichzeitig gehe es aber darum, „einen Flächenbrand zu verhindern.“ Dass dieser „unabsehbare Folgen“ haben würde, betonte auch Alexander Radwan.

Ohnehin stehe Ägypten vor genügend eigenen Herausforderungen: „Der Zuwachs der Bevölkerung vollzieht sich schneller als der Zuwachs an Arbeitskräften“, führte Wiesheu aus. Dies könne eine weitere Verarmung zur Folge haben. Bischof Thomas Zaky hob hingegen die Leistung hervor, die sein Land in der Aufnahme von Flüchtlingen vollbringe: „Wir beherbergen neun Millionen Flüchtlinge. Das ist eine riesige Zahl“, sagte er. Auch die Investitionen in die Infrastruktur wirkten sich positiv aus. „Wir haben viel Arbeit. Die Bürokratie ist weniger geworden. Der Fortschritt ist spürbar.“ Ein Beispiel dafür sei der Ausbau des ägyptischen Schienennetzes, bei dem auch Siemens einen großen Auftrag erhalten hat. „Das ist ein gewaltiges Projekt, ähnlich wie der Bau des Suez-Kanals“, sagte Wiesheu.

Dass die ländliche Bevölkerung oftmals abgehängt sei, betonte Laurine Ardjelan. Bei den Investitionen in die Infrastruktur, „sei alles sehr schnell“ gegangen. Zugleich seien einige auf der Strecke geblieben. Den Bauern müssten Wege aufgezeigt werden, „wie sie mehr erwirtschaften können“.

Zwischen Isar und Nil



Podiumsgespräch mit Bischof, Bundestagsabgeordnetem und Bildungsexpertin: missio-magazin-Redakteur Christian Selbherr moderierte.



Nach einer angeregten Debatte schloss Bischof Thomas Zaky mit einer Einladung an die Anwesenden im Saal. „Ich bin sozusagen der Bischof der Pyramiden. Wenn Sie das wirkliche Ägypten erleben wollen, reicht es nicht, nur die Nachrichten zu verfolgen. Kommen Sie uns besuchen!“ ● BARBARA BRUSTLEIN



Kirche rund um den Globus

Seit 25 Jahren eröffnet das Praktikum im Monat der Weltmission jungen Menschen weltkirchliche Perspektiven – ein Praktikant der ersten Stunde erzählt

„**DIE ERINNERUNGEN** sind noch sehr präsent“, sagt Pfarrer Martin Dengler, der vor 25 Jahren zur ersten Gruppe von jungen Menschen gehörte, die während des Weltmissionsmonats bei missio weltkirchliche Erfahrungen sammeln und hinter die Kulissen des katholischen Hilfswerks blicken konnten. Seitdem bietet missio München das vierwöchige Intensivpraktikum jedes Jahr an. „Es hat mein Bewusstsein für Weltkirche geschärft“, so Dengler, der sich 1998 während seines Theologiestudiums für das Praktikum bewarb. Er war erst im selben Jahr von seinem einjährigen Studienaufenthalt im kalifornischen Berkeley zurückgekehrt, das Dolmetschen aus dem Englischen für „seinen“ Gast, den indischen Bischof Charles Soreng, fiel ihm daher sehr leicht.

Während der Wochen, in denen er den Bischof durch die bayerischen Diözesen begleitete, entstand eine langjährige Freundschaft. Solange es dem vor vier Jahren verstorbenen Charles Soreng gesundheitlich möglich war, schaute er bei seinen Besuchen in Europa stets für ein paar Tage bei Martin Dengler vorbei.

Der erinnert sich noch sehr gerne an seinen „Gegenbesuch“ ein Jahr nach dem Praktikum bei missio, als ihn der Bischof mitnahm auf eine dreiwöchige Pastoralreise durch sein Bistum Hazaribag im nordwestlichen Indien. „Das war ziemlich abenteuerlich, aber sehr schön“, erzählt Martin Dengler. „Und Charles Soreng ist zwei Jahre darauf zu meiner Priesterweihe nach Deutschland gekommen.“



Inzwischen arbeitet Dengler als Domkapitular in Passau und ist seit Jahresbeginn Pfarrer des niederbayerischen Pfarrverbands Straßkirchen. Weltkirche ist und bleibt dem 47-Jährigen sehr wichtig, er pflegt enge Kontakte zu indischen und indonesischen Priesterkollegen. Ob während seiner Jahre im Pfarrdienst oder als Regens in der Priesterausbildung, stets erzählte er von seinen Reisen. „Ich möchte damit ein persönliches Zeugnis ablegen, von dem, was ich weltkirchlich erfahren habe.“ Ob es seine Worte waren, die einen seiner ehemaligen Seminaristen bewogen, als Praktikant beim diesjährigen Weltmissionsmonat dabei zu sein? „Ich denke, die Begeisterung ist auf jeden Fall übergesprungen. Ich wünsche ihm und allen anderen eine ebenso positive Erfahrung wie ich sie damals als Praktikant machen durfte!“ ● NICOLE LAMERS



Wir gratulieren Klaus Steinbacher

zur Nominierung in der Kategorie „Bester Schauspieler“ für den „Blauen Panther - TV & Streaming Award“, vormals Bayerischer Fernsehpreis. Es gelinge ihm „mit seinem Spiel die Mimik, die Gestik und die Emotionen des großen Fußball-Idols absolut authentisch herüberzubringen“, so die Jury zu Steinbachers Verkörperung von Franz Beckenbauer im Film „Der Kaiser“. Klaus Steinbacher engagiert sich seit Jahren für missio München, zuletzt mit einem gemeinsamen Tanzworkshop mit Kindern und Jugendlichen aus sozialen Einrichtungen in Nairobi und Schülerinnen aus dem Tanzlab des Münchner Jugendtheaters Schauburg. ●

Neue Geschäftsführerin bei missio München

SEIT 1. OKTOBER 2023 hat missio München eine neue Geschäftsführerin. Nach dem Weggang von Markus Müller, Abteilungsleiter Service und Finanzen sowie ständiger Vertreter des Präsidenten, ist die Volkswirtin Stephanie Brücks (55) neues Vorstandsmitglied. Zusammen mit dem Präsidenten Monsignore Wolfgang Huber gestaltet sie die laufenden Entwicklungsprozesse der Körperschaft als päpstliches Missionswerk mit. Stephanie Brücks verantwortet die internen Prozesse des Hauses. Sie übernimmt auch die wichtigen Themen Compliance und Prävention von Missbrauch. Der Präsident von missio München, Monsignore Wolfgang Huber, freut sich über die enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit: „Mit Frau Brücks konnten wir eine erfahrene und bestens vernetzte Führungskraft gewinnen, die mit mir zusammen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern den missionarischen Grundauftrag an der Seite der Armen in die Zukunft führt. Dies gilt für die Bereiche hier in Bayern und der Pfalz sowie für unsere Partnerinnen und Partner in Afrika, Asien und Ozeanien.“ Mit Blick auf ihren Wechsel zu missio München betont Stephanie Brücks: „Nicht nur die inhaltliche Arbeit von missio, auch das Haus an sich, die Organisation und die für sie tätigen Menschen haben mich begeistert.“ ●



Nachtschicht im Haus der Weltkirche

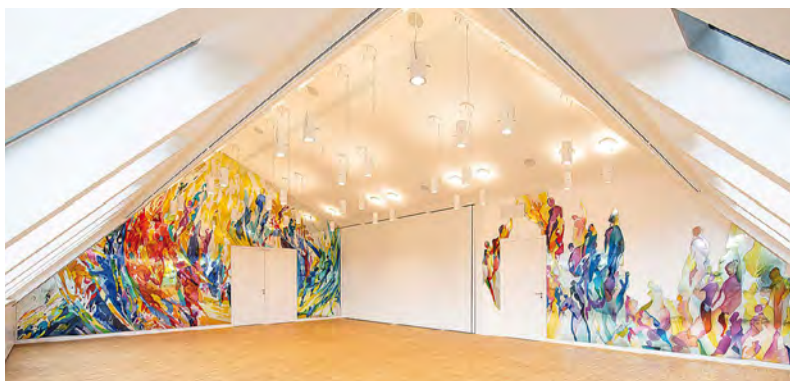
missio München bei der Langen Nacht der Museen

VOM FRÜHEN ABEND bis spät in die Nacht: Die Türen zum Haus der Weltkirche bei missio München in der Pettenkoferstraße öffneten sich in diesem Jahr zum ersten Mal auch den Besucherinnen und Besuchern der Langen Nacht der Münchner Museen. Zu sehen war die Wandinstallation „SAIL“ aus Licht, Glas und Farbe der international renommierten Künstlerin Mahbuba Elham Maqsoodi, die auch 34 Glasfenster für die älteste Klosterkirche Deutschlands, die Abtei Tholey im Saarland, gestaltete.

Neben weiteren Wandbildern mit dem Medium Glas konnte man in der Langen Nacht außerdem einen Blick in die missio-Kapelle mit ihrer einzigartigen Schnitzkunst aus Malawi, im südlichen Afrika, werfen. „Unser internationales Hilfswerk ist schon seit 1838 in München ansässig. Wir möchten das Haus und unsere Arbeit an der Seite der Menschen in Afrika, Asien und Ozeanien in der Münchner Stadtgesellschaft noch bekannter machen“, so missio-Präsident Monsignore Wolfgang Huber.

Wer nicht auf die nächste Lange Nacht der Museen warten möchte, kann das Kunstwerk „SAIL“ nach Anmeldung unter 089/5162-0 auch tagsüber besichtigen oder an einer Führung durch die Kapelle teilnehmen, Anmeldung: bildung-muenchen@missio.de oder Tel.: 089/51 62-238.

Ein virtueller Rundgang durch die Kapelle ist möglich unter: www.missio.com/angebote/haus-der-weltkirche/missio-hauskapelle ● NICOLE LAMERS



Heilige Nacht



Bayerische Krippenkunst. Theodor Gämmerler und seine Zeit

DAS BEZIRKSMUSEUM DACHAU würdigt das Werk des „bayerischen Krippenpapstes“ Theodor Gämmerler (1889–1973) erstmals in einer Einzelschau. In der Krippenlandschaft seiner Zeit nimmt er auf Grund seiner handwerklichen Präzision und seines hohen künstlerischen Anspruchs einen herausragenden Platz ein. Auf den jungen Kunststudenten übte das zeitgenössische Theater wesentliche Einflüsse aus. Diese Anregungen setzte er zunächst im Marionettenspiel um, bevor Know-how und Kreativität in seinen Krippen zum Ausdruck kamen. Gämmerler schuf in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche Krippen für Kirchen und Privatpersonen, darunter die Jahreskrippe der Bürgersaalkirche in München, sein mit rund 180 Inszenierungen umfangreichstes Werk. Auch gestaltete er historische Krippen neu, wie die älteste Münchner Krippe in St. Michael mit ihren rund ein Meter hohen Figuren. Gämmerler gehört zu den wenigen, die allein von seiner Arbeit als Krippenkünstler lebten. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er im Dachauer Land, wo er zusammen mit seiner Frau begraben ist. Das Bezirksmuseum Dachau, das ganzjährig eine „Dachauer Heimatkrippe“ des Künstlers zeigt, hat für die Ausstellung neben Krippen des weihnachtlichen Festkreises und Teil-Inszenierungen aus umfangreichen Jahreskrippen Figuren, Kulissen und Ausstattungsteile von Museen, Institutionen und Sammlern zusammengetragen, ergänzt durch Modelle, Skizzen, Film- und Fotomaterial. **Bis 28. April 2024 im Bezirksmuseum Dachau.** www.dachauer-galerien-museen.de

Abb. oben: „Heilige Nacht“, Weihnachtskrippe von Theodor Gämmerler in der Bürgersaalkirche München 2022/23; im Besitz der Bürgersaalkirche.

Aufstellung: Max Gump und Dr. Thomas Huber. Foto Dr. Thomas Huber

Idyll und Verbrechen

Im Zentrum der neuen Ausstellung am Obersalzberg steht der Gegensatz zwischen der idyllisch gelegenen Bergresidenz und den Tatorten der von hier aus betriebenen Verfolgungs- und Mordpolitik Hitlers. Neben vielen Exponaten gibt es einen Medientisch, an dem man interaktiv die Propagandabilder von Hitlers Leibfotograf Heinrich Hoffmann dekonstruieren kann. Im Fokus sind diejenigen Opfer des NS, die aus der Region kamen. **Dokumentation Obersalzberg, Berchtesgaden.** Obersalzberg.de oder 08652/94 79 60.

Glitch - Die Kunst der Störung

Glitch Art ist eine relativ neue Kunstform, die analoge oder digitale Fehler in einen ästhetisierten Kontext stellt: Zerbrochene Smartphone-Displays, ein Knistern in der Radioübertragung, eingefrorene Bilder im Videocall. Erst im Moment der Störung richtet sich unsere Aufmerksamkeit auf die Beschaffenheit der technischen Medien. Internationale Kunstschaufende hinterfragen kritisch die Realitätsnähe der Medien, decken soziale Ungleichheiten auf und machen so Unsichtbares sichtbar. **Bis 17. März 2024 in der Pinakothek der Moderne, München.** www.pinakothek.de

Das Kunstwerk Sail. Meditative und kreative Auseinandersetzung mit der Glaskunst

missio-Referentinnen stellen das Kunstwerk der Künstlerin Mahbuba Maqsoodi vor, das bei missio im Haus der Weltkirche zu sehen ist. Die afghanische Künstlerin möchte mit ihrer Kunst Menschen bewegen und lädt ein, sich persönlich Gedanken zu machen und sich Fragen zum eigenen Sein und zur Welt zu stellen. **Anmeldung zu den Terminen am 15.2., 18.04. und 13.6. unter bildung-muenchen@missio.de oder 089/5162-238. Führungen für Gruppen auf Anfrage.**

Kein Computer, keine Konsole - mit was haben Oma und Opa dann gespielt?

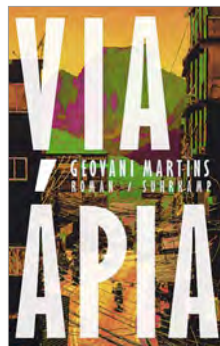
Wie sehr sich Spielzeuge und -gewohnheiten über die Zeit verändert haben, zeigt diese Familienführung. Während Eltern und Großeltern vielleicht ihr Lieblingsstück aus den Kindertagen wiederfinden, erfahren die jungen Besucher, dass Spielzeug auch ohne Elektronik interessant sein kann. Auch die Ausstellung ist sehr sehenswert. **18. Februar 2024 von 14 bis 15:30 Uhr im Spielzeugmuseum Beilngries.** www.museen-anno-dazumal.de

Jüdische Identitäten in Deutschland

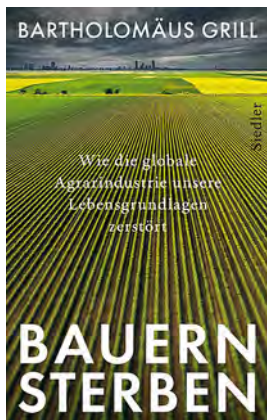
Jüdisch changiert zwischen Nation und Religion, Migration und Inkulturation, Diaspora und der Verbindung zum Staat Israel. Der Historiker Michael Wolffsohn hat in Form einer „anderen Jüdischen Weltgeschichte“ einen Entwurf jüdischer Identität vorgelegt. Auftaktabend zu mehreren Veranstaltungen mit prominenten jüdischen Personen. In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie Tutzing. **Online und Präsenzveranstaltung am 25.1.2024 um 19 Uhr, Katholische Akademie München.** kath-akademie-bayern.de bzw. 089/38102-111.


MEDIEN
ABRAHAM VERGHESE | Die Träumenden von Madras

Kerala in Südindien um 1900: Mariamma ist zwölf, als sie zwangsverheiratet wird und zur Familie ihres Mannes ziehen muss. Als ihr fünfjähriger Stiefsohn im Wasser ertrinkt, kommt sie allmählich einem großen Familiengeheimnis auf die Spur. Der in Äthiopien geborene und in den USA aufgewachsene indisch-amerikanische Autor hat ein wichtiges Generationenepos geschrieben, das die weit verzweigte Geschichte einer Familie mit der facettenreichen Historie Indiens höchst unterhaltsam verwebt. Insel Verlag, gebunden, 894 Seiten, 28 Euro.


GEOVANI MARTINS | Via Apia

Es ist die Zeit vor der Fußball-WM, bald wird eine Polizeieinheit Rocinha, die größte Favela Rio de Janeiros, stürmen und besetzen. Man will die Macht der Drogenkartelle brechen. Vor diesem Hintergrund erzählt der brasilianische Autor die Geschichte fünf junger Männer, die rechts und links der Via Apia leben – einer Straße, die die Favela vom Rest der Stadt trennt. Mit Gelegenheitsjobs, Funkpartys und viel Marihuana versuchen sie, ihrem Leben inmitten von Gewalt und Hoffnungslosigkeit etwas Spaß abzutrotzen. Suhrkamp, gebunden, 333 Seiten, 25 Euro.


BARTHOLOMÄUS GRILL | Bauernsterben. Wie die globale Agrarindustrie unsere Lebensgrundlagen zerstört.

Wenn die 970 PS-Erntemaschine Marke John Deere auf das Maisfeld rollt und sich in die Stauden frisst, offenbart sich die Gigantomanie einer auf Effizienz getrimmten Agrarindustrie. Der sogenannte Strukturwandel, dem Motto „Wachse oder Weiche“ geschuldet, hinterlässt ein großes Bauernsterben, gequälte Tiere, verseuchte Flüsse, zerstörte Natur und beschert den Finanzmärkten satte Gewinne. Der Journalist und Afrika-Korrespondent Bartholomäus Grill, aufgewachsen auf einem Bauernhof im bayerischen Voralpenland, fordert eine Abkehr von der Wachstumsideologie hin zu einem achtsamen und klimafreundlichen Umgang mit den schwindenden Ressourcen. Siedler Verlag, 240 Seiten, gebunden, 24 Euro.

BERND RÖMMLT, FELICITAS MOKLER | Polarlichter

In über 150 atemberaubenden Bildern zeigt der Münchener Fotograf und Reisejournalist Bernd Römmelt das Farbenspiel der Nordlichter, die ihn seit fast 20 Jahren in ihren Bann ziehen. Er erklärt die verschiedenen Arten dieses Naturspektakels sowie die Mythen und Legenden dahinter. Die Astrophysikerin Felicitas Mokler erläutert das Phänomen aus naturwissenschaftlicher Sicht und informiert über die neuesten Erkenntnisse. Knesebeck, 128 Seiten, 28 Euro. Wir verlosen fünf Exemplare des Bildbands auf S. 49.



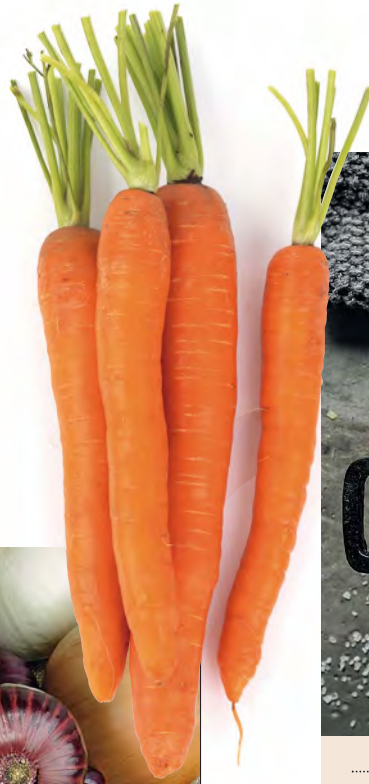
Mock-Duck-Gulasch

FÜR 4 PORTIONEN:

- 800 g Mock Duck (aus der Dose)
- 300 g Karotten
- 150 g Staudensellerie
- 2 Zwiebeln
- 5 Stängel Rosmarin
- 1 Bund Petersilie
- 100 g veganer Butterersatz
- 3 EL Tomatenmark
- 1 ½ EL Speisestärke
- 250 ml Weißwein
- 150 ml Malzbier
- 500 ml Gemüsebrühe
- 2 EL dunkle Sojasauce
- 1 EL dunkler Balsamicoessig
- 3 Gewürznelken
- 2 Lorbeerblätter
- Salz und Pfeffer



Nadja Kovalski
Das vegane Kochbuch für Festtage
Verlag Riva, 144 Seiten
Format 24,4 x 1,5 x 17,3 cm;
Farbige Abbildungen, 20 Euro



Zubereitung:

1. *Mock Duck in einem Sieb abtropfen lassen. Karotten und Staudensellerie schälen, putzen und klein schneiden. Zwiebeln schälen und achteln. Rosmarin und Petersilie waschen, trocken schütteln und hacken.*
2. *Vegane Butter in einer Pfanne erhitzen. Zwiebeln, Rosmarin und Mock Duck darin 3 Minuten scharf anbraten.*
3. *Karotten, Sellerie und Tomatenmark hinzugeben und weitere 3 Minuten garen.*
4. *Speisestärke einrühren und alles kurz vermengen. Mit Weißwein, Malzbier und Brühe ablöschen. Flüssigkeit zum Kochen bringen.*
5. *Sojasauce, Balsamico, Nelken und Lorbeerblätter hinzugeben und das Gulasch bei mittlerer Hitze 30 Minuten köcheln lassen. Petersilie hinzufügen und mit Salz und Pfeffer abschmecken. Vor dem Servieren Nelken und Lorbeerblätter entfernen.*

Dazu passt veganes Kartoffelgratin.



KARTOFFELGRATIN:

1 kg geschälte Kartoffeln in dünne Scheiben schneiden, 2 rote Zwiebeln und 5 Knoblauchzehen schälen und hacken. Je ein Bund Rosmarin und Thymian waschen, trocken schütteln und Blättchen und Nadeln vom Strunk lösen und hacken. Backofen auf 180°C heizen, vegane Butter in einer Pfanne erhitzen und Zwiebeln, Knoblauch, Kräuter und 1 EL Senf anbraten.

1 Schuss Weißwein, 250 ml Sojasahne, 2 TL geräuchertes Paprikapulver, 1 TL Zwiebelpulver und 200 g veganer Streukäse in einer Schüssel vermengen. Mit Salz und Pfeffer würzen. Kartoffeln hinzugeben und mit der Sauce überziehen. In einer Auflaufform anordnen, mit Alufolie bedecken und 45 Min. im Ofen backen, nach 30 Min. Folie abnehmen.

Bei **MOCK DUCK** (engl.), auf deutsch „Falsche Ente“, handelt es sich tatsächlich weder um eine Ente noch um Fleisch, sondern um ein Produkt aus Weizengluten, Öl und Soja, das mit Wasser und Gewürzen gegart, eine ähnliche Konsistenz wie Entenfleisch vorweist. Ursprünglich stammt Mock Duck aus der chinesisch-buddhistischen Küche, die sehr vegetarisch geprägt ist. Es ist meist in Dosen eingelegt und gehört zum Standardsortiment im Asialaden. Man bekommt die typisch blauen Dosen aber mittlerweile auch im vegetarischen und veganen Handel.

VEGANE BUTTER wird aus pflanzlichen Ölen und Fetten sowie Emulgatoren hergestellt, hat eine Konsistenz wie echte Butter und schmeckt auch ähnlich, im Gegensatz zur pflanzlichen Margarine, die eher einen neutralen Geschmack hat. Theoretisch kann man anstatt veganer Butter auch Margarine verwenden, man sollte aber beachten, dass einige Margarinesorten Milchprodukte oder tierische Zutaten enthalten. Ein Blick auf die Inhaltsstoffe hilft weiter.

LESERBRIEFE

Nachgefragt bei Jean Ziegler, 6/23

„Wissen ist der einzige Rohstoff, der auf unserer Erde unbeschränkt zur Verfügung steht und der sich durch Gebrauch nicht abnutzt, sondern sogar vermehrt.“ (Zitat von Horst Köhler, *1943 Politiker und Ökonom, Bundespräsident von 2004-2010). Der Rohstoff Wissen kann nach Horst Köhler unbegrenzt ausgebeutet werden. Die Rohstoffe hingegen, die in der Erde von Afrika lagern, die sind erstens endlich und sie werden zweitens oft unter unmenschlichen Bedingungen aus der Erde geholt, Stichwort Ausbeutung, aber nur sehr wenige Menschen aus Afrika bereichern sich trotzdem ungeheuerlich daran. Die Industrieländer wollen das, was sie selbst nicht im Boden haben, und um das zu bekommen, was sie nicht haben, werden viele, meist ziemlich inhumane Mittel angewendet; auch das Wegschauen, das Wegducken und Ähnliches sind da ganz probate Mittel, aber alles natürlich immer unter irgendwelchen Deckmänteln getarnt. ● Klaus P. Jaworek, Büchenbach

Ganz herzlichen Dank für das tolle Interview mit Jean Ziegler. Wann immer er seine Stimme erhebt, sollte man gut zuhören. Er erinnert daran, dass die Dekolonisierung in Afrika noch lange nicht abgeschlossen ist. Dies ist besonders sichtbar in der Sahelregion, wo Rohstoffe immer noch in großen Mengen Richtung Westen abfließen, während China eifrig dabei ist, neue Abhängigkeiten zu schaffen. Das sieht alles nicht gut aus für die Region, wenn man noch den islamistischen Terror der Boko Haram und den Klimawandel, der schon im vollen Gange ist, mit einrechnet. Niger sei das zweitärmste Land der Welt,



Neue Folgen des missio-Podcasts „Reisewarung!“ erscheinen alle 2 Wochen mittwochs auf den bekannten Plattformen wie Apple, Deezer, Spotify. Auch im Münchner Kirchenradio ist die „Reisewarung!“ regelmäßig mittwochs um 19 Uhr zu hören. Aktuelle Folgen kommen aus Ägypten, Syrien und Israel. Dazu gibt es im Dezember eine Zusammenstellung mit den besten Ausschnitten des Jahres 2023. Viel Spaß beim Hören! ●

www.missio.com/podcast

weil es nur extrem wenig Anbaufläche zur Verfügung hat, sagt Jean Ziegler, und dass man Abhilfe schaffen könne durch ein spezielles Bewässerungssystem, das in der Lage wäre, den Hunger im Niger auf alle Zeiten zu verbannen, aber niemand wolle die dafür benötigten 280 Millionen finanzieren. Warum nicht? Wenn die Menschen abwandern, weil sie keine Lebensgrundlage mehr haben, wo sollen sie dann hin? ●

Marlene Obermaier, München

missio magazin, allgemein, 6/23

Danke für Ihren Einsatz, uns Spendern und Lesern Probleme und auch Hoffnungen benachteiligter Menschen näher zu bringen. ●

Peter Friebe, Germering

Die Redaktion freut sich über Anregungen, Kritik und Beiträge, behält sich jedoch vor, die Zuschriften und Leserbriefe zu kürzen.

Adresse: missio magazin

Pettenkoferstraße 26-28, 80336 München, Telefax 089/5162-618, redaktion@missio.de

Die Lösung aus missio magazin 6/23 lautet: PYRAMIDEN

Die fünf Gewinner je eines Bildbandes **Kraftorte** sind:

Brigitte Reuter, Passau
Albine Schneider, Bad Windsheim
Joachim Flade, Stegaurach
Waltraud Kerner, Bad Staffelstein
Richard Brandl, Landshut

Herzlichen Glückwunsch!

Auch dieses Mal sollten Sie unbedingt wieder mitmachen! Einfach richtige Lösung auf eine frankierte Postkarte schreiben und per Post an folgende Adresse schicken:
missio magazin München
Kennwort: Gut gedacht!
Pettenkoferstr. 26-28, 80336 München
oder Einsendung über unsere Homepage:
www.missio.com/gewinnspiel
Einsendeschluss ist der 12.01.2024
Wir wünschen allen Rätselfreunden viel Glück!

RECHTSTEXT: Die Gewinner werden unter allen richtigen Einsendungen ausgelost und schriftlich benachrichtigt. Mit ihrer Teilnahme erklären sich die Gewinner einverstanden, dass ihre Namen mit Wohnort in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Mitarbeiter des Internationalen Katholischen Missionswerks K.d.ö.R. und deren Angehörige können nicht teilnehmen, eine Barauszahlung der Preise ist nicht möglich. Einsendeschluss ist der 12.01.2024. Es gilt das Datum des Poststempels. Alle eingesandten Namen und Adressen werden vertraulich behandelt und nicht an Dritte weitergegeben. Die Auflösung des Rätsels erscheint im missio magazin 2/24.

Diese Ausgabe enthält Beilagen von missio München und der Deutschen Fernsehlotterie.

IMPRESSUM

missio magazin
Das Magazin des Internationalen
Katholischen Missionswerks
Körperschaft Öffentlichen Rechts
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München

Redaktion: Barbara Brustlein
(Chefredaktion, verantwortlich),
Kristina Balbach, Christian Selbherr,
Steffi Seyferth, Bettina Klubach
(Redaktionsassistenten)

Art Direktion/Layout: Evelyne Gum
Lithographie: Dieter Peinkofer
Druck: Konradin Druck GmbH

Redaktionsschluss: 16.11.2023
Erscheinungstermin: 15.12.2023

Anschrift der Redaktion:
missio magazin
Pettenkoferstraße 26,
80336 München
Telefon 089-51 62-0,
Fax 089-51 62-618
E-Mail: missiomagazin@missio.de
www.missiomagazin.de

Anzeigen:
Agentur mediameer, Marie Berlin
Krokusweg 8, 51069 Köln

Erscheinungsweise: sechsmal jährlich.
Mitglieder von missio erhalten das
missio magazin kostenlos. Der Mitglieds-
beitrag beträgt im Jahr 10,- Euro.

Spendenkonto Liga Bank
IBAN: DE96750903000800080004
BIC: GENODEF1M05



Das missio magazin wird
auf 100 % Altpapier ohne
Verwendung von Chlor-
bleiche gedruckt.




Datenschutz:
Falls Sie der weiteren Verwendung Ihrer
Adresse durch missio München nicht zu-
stimmen oder sie einschränken möchten,
dann senden Sie uns eine E-Mail an
auskunftsrecht@missio.de. Weitere Hinweise
zum Datenschutz finden Sie unter
www.missio.com/datenschutzzerklaerung

**Das nächste
missio magazin erscheint
am 16. Februar 2024**

PREISRÄTSEL

Atmosphäre, Stimmung	Schubfach	bebaglich, erwünscht	Internat. Standardbuchnr. (Abk.)	↙	Frauenunterkleidung (engl.)	↘	an dieser Stelle	↙	kurz für daran	Halbton unter g	entrüstet	Kopf	Spitzname von Schwarzenegger	span. Nationalheld (El ...)	↘	zum Wohl! in Skandinavien	↙	nicht hart
↘	↘	↻ 7	↘		persönl. Fürwort	↘			zerkleinertes Fleisch	↘	↘	↘	↘	↘			↻ 4	
mündl. Ankündigung	↘						kathol. Gebet	↘								griech. Anischnaps		Eingeborenentanz auf Hawaii
Abk.: Dt. Gewerkschaftsbund	↘				engl.: eins	zieht den Weihnachtsmannschlitten		↻ 1	Fassöffnung			↻ 8						
↘									Kose-name des Großvaters				Zahl ohne Wert	große Eule				
hilfsbedürftige Lage e. Schiffs	↘	↘			engl. Kurzw. für Weihnachten	↘			↘				↘	scheues Waldtier		gekochter Obstbrei		
Fernschreiben	↘								↘	↘	Himmelsrichtung	↘	↘			↻ 9		
Ausruf des Erstaunens	↘				früher für: Russe	↘			↘						↘	Langschwanzpapagei		Unmodernes
Duftstoff des Pottwals	↻ 2								↘	↘			↘					
7. griech. Buchstabe		↘			↘				↘	↘			↘	↘	↘	↘	↘	↘
					Aufsatz für Akkuschrauber				↘	↘			↘	↘	↘	↘	↘	↘
									↘	↘			↘	↘	↘	↘	↘	↘
Hülsenfrucht	↘				↻ 6				↘				↘	↘	↘	↘	↘	↘
↘									↘				↘	↘	↘	↘	↘	↘
geometrische Figur (Mz.)	↘	↘							↘	↘			↘	↘	↘	↘	↘	↘



Bernd Römmelt, Felicitas Mokler, Polarlichter

Der Verlag Knesebeck stellt unseren Lesern fünf Exemplare im Wert von 28 Euro zur Verfügung.

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

© RateFUX 2023-092-006

Sie dürfen nur Zahlen von 1 bis 9 verwenden. Das Quadrat muss so ausgefüllt werden, dass jede Ziffer von 1 bis 9 waagrecht und senkrecht und in jedem Quadrat nur einmal vorkommt.

SUDOKU

8		4	5			9		
3			1			2		
5	6	2				3		1
4			8					
		1		5			9	
	7		2	1		8	5	3
7	4	6				1	2	8
		8		2	1	5	7	
1		5	7		6	4	3	

2	1		3		8			
			1					
	9				4	6		8
		1			2			
		3			9	4		
			2	1		3		5
9	4				7			
		6			2			3
				5				

6	3	4	9	8	7	5	2	1
9	2	5	2	4	4	8	3	6
8	2	1	5	6	3	9	7	4
3	5	8	4	1	2	7	6	9
4	7	3	5	9	1	2	8	2
1	2	6	7	9	6	8	3	5
1	1	2	2	6	7	4	8	9
4	5	8	2	9	1	6	8	3
7	6	7	2	9	3	5	5	8

Lösung links

4	2	6	1	5	9	8	3	7
3	7	8	4	2	6	9	5	1
9	5	1	7	3	8	2	4	6
5	8	3	9	1	2	6	7	4
1	9	6	4	7	5	2	3	8
7	7	3	3	8	3	2	4	9
8	1	6	2	2	9	5	6	3
2	7	3	2	5	6	1	4	8
9	4	8	5	4	6	3	7	2

Lösung rechts

Vergessen kann er nicht

Am 23. Mai 2009 explodierte in der katholischen Kathedrale von Kathmandu eine Bombe. Drei Menschen starben, viele Gläubige wurden verletzt. Lalit Tudu war unter den Gottesdienstbesuchern.



DEN TAG des Attentats wird Father Lalit Tudu niemals vergessen. Es war an einem Samstag im Mai 2009, die Gemeinde hatte sich gerade in der Kathedrale Mariä Himmelfahrt in Nepals Hauptstadt Kathmandu zur beliebten Samstagmesse versammelt, als die Bombe explodierte. Drei Frauen kamen ums Leben: ein 14 Jahre altes Mädchen, deren Mutter und eine schwangere Frau aus Indien. Zahlreiche Menschen wurden schwer verletzt. Am Tatort wurden Flugblätter der hindu-fundamentalistischen „Nepal Defence Army“ gefunden.

Unter den Kirchgängern war auch der Priester Lalit Tudu. Äußerlich blieb er unverletzt, doch die schrecklichen Bilder von damals begleiten ihn noch immer. Wenn er heute – mehr als 14 Jahre nach dem Anschlag – die Kathedrale betritt, ist die Erinnerung sofort wieder präsent. Hier hinten habe er gesessen, nur wenige Meter von der Explosion entfernt. Father Lalit deutet auf eines der roten Sitzkissen am Boden: Genau das hier sei sein Platz gewesen. Die Bilder kommen ihm wie in Zeitlupe in den Sinn: „Die Attentäterin kam mit einer Handtasche in die Kirche. Sie war für uns keine Fremde, da sie in den Wochen zuvor regelmäßig Gottesdienste besucht hatte. An diesem Samstag hatte sie einen Rosenkranz um den Hals. Sie hat ihre Tasche in einer der Reihen vor mir abgestellt und dann gesagt, dass sie noch einmal auf die Toilette müsse.“ Was anschließend geschah, hat Father Lalit von anderen Überlebenden erfahren: Das 14-jährige Mädchen habe – wohl weil sie ein Ticken hörte – die Handtasche der Frau ein Stück geöffnet. In diesem Moment sei die Zeitbombe explodiert. „Überall war Blut“, erinnert sich Father Lalit. Wie von Sinnen sei er aus der Kathedrale gerannt.

Wie sich herausstellte, waren hinduistische Extremisten für das Attentat verantwortlich. Die Attentäterin und einer ihrer Hintermänner wurden wenige Tage später festgenommen. „Inzwischen sind aber beide wegen guter Führung vorzeitig aus

dem Gefängnis entlassen worden“, sagt Father Lalit bitter. Natürlich habe das in einem hinduistischen Land auch politische Gründe, mutmaßt er. Was Lalit Tudu noch immer beschäftigt: Er hat damals mit dem Priester, der die Messe an jenem verhängnisvollen Samstag im Mai 2009 zelebrierte, die Attentäterin im Gefängnis besucht. Er habe verstehen wollen, warum sie das getan habe. Vielleicht habe er auch eine Art Entschuldigung erwartet, sagt er. Doch sie habe einfach geschwiegen, kein Wort der Reue – nichts. „Später hat sie dann in einem Verhör ausgesagt, dass sie es bedauere, dass nur drei Menschen getötet wurden. Sie hat wirklich ausgesagt, dass sie gerne noch mehr Menschen hätte sterben sehen.“ Father Lalit ist noch immer fassungslos, wenn er an diese Aussage denkt.

Seit dem Attentat sind die Sicherheitsvorkehrungen in der Kathedrale enorm gestiegen: Es gibt Kameras und ein Sicherheitsteam, das vor dem Kirchgang Taschen kontrolliert. Father Lalit Tudu hat lange gebraucht, um das Geschehene zu verarbeiten. Das erste halbe Jahr nach dem Attentat habe er die Kathedrale nicht mehr betreten können, Panikattacken hätten seinen Alltag begleitet. Mittlerweile sei es besser geworden, doch vergessen könne er nicht. Der Mann, der bei dem Anschlag sowohl seine kleine Tochter als auch seine Ehefrau verloren hat, kommt inzwischen auch wieder regelmäßig zu den Gottesdiensten in die Kathedrale. Im vergangenen Jahr hat er wieder geheiratet. ● ANTJE PÖHNER





missio

Jetzt kostenlosen Ratgeber anfordern!

Gestalten Sie die Zukunft.
DURCH IHR TESTAMENT FÜR DEN GLAUBEN.

Wo Menschen Hilfe brauchen, ist missio München Gott sei Dank vor Ort.
Mit Ihrem Testament können Sie dazu beitragen, dass es so bleibt.

www.missio.com

Angebote aus dem missio-Shop



Mutmacher-Kerzen

Schenken Sie Liebe, Zuspruch, Hoffnung, Mut und Zuversicht: mit einer wunderschön illustrierten Kerze mit Botschaft. Alle Kerzen kommen in einer Geschenkbox mit einer Grußkarte im Design der Kerze. Kerzengröße: 15 x 6 cm, Brenndauer: ca. 50 Stunden. Lieferung ohne Kerzenhalter!

Best.-Nr. 400562 „Lieblingsmensch“

Best.-Nr. 400560 „Schön, dass es dich gibt“

Best.-Nr. 400559 „Friedenslicht“

Je 15,99 Euro



Fotokalender „Kinder 2024“

Unser Kinderkalender führt Sie von Ghana über Nepal bis nach Bolivien. Wir begegnen Kindern, die in der Tradition und Kultur ihrer Heimat aufwachsen und gleichzeitig mit den Entwicklungen einer globalen Welt umgehen. Sie alle eint die Neugier, mit der sie ihre Welt erkunden. Mit Fotos von Anne Ackermann, Christian Ender, Florian Kopp, Achim Pohl, Hartmut Schwarzbach und Bente Stachowske. Tauchen Sie in die farbenfrohe Welt unserer kleinen „Fotomodelle“ ein. Deckblatt, 12 Farbproduktionen und zwei viersprachige Textblätter. Größe: 41 x 44,5 cm, Spiralbindung, im Schubler.



Best.-Nr. 400554
18,90 Euro

Kalender-Tagebuch: Fünf Jahre Leben

5-Jahres-Kalender mit Tagebuch-Charakter. An jedem einzelnen Tag kann auf der jeweils gleichen Seite über 5 Jahre hinweg ein Moment, ein Ereignis, ein Tagesablauf festgehalten werden und man wird alle Jahre erinnert, wenn man wieder etwas notiert, was vom Tag in Erinnerung bleiben soll. Das ideale Geschenk, um einen neuen Lebensabschnitt bewusst zu begleiten und zu erleben: zur Hochzeit, zur Geburt eines Kindes, zur Taufe, zur Einschulung, zur Kommunion, zum Beginn des Studiums usw. Maße: 25 x 18 cm. 384 Seiten, gebunden

Best.-Nr. Türkis 300089

Best.-Nr. Rot 300100

Je 29,95 Euro



Viele weitere
Geschenkideen
finden Sie auf
www.missio-shop.de

HIERMIT BESTELLE ICH

- | | | | |
|--------------------------|---|------------------|--------------|
| <input type="checkbox"/> | Kerze „Lieblingsmensch“ | Best. Nr. 400562 | Euro 15,99 * |
| <input type="checkbox"/> | Kerze „Schön, dass es dich gibt“ | Best. Nr. 400560 | Euro 15,99 * |
| <input type="checkbox"/> | Kerze „Friedenslicht“ | Best. Nr. 400559 | Euro 15,99 * |
| <input type="checkbox"/> | Fotokalender „Kinder 2024“ | Best. Nr. 400554 | Euro 18,90 * |
| <input type="checkbox"/> | Kalender-Tagebuch „Türkis“ | Best. Nr. 300089 | Euro 29,95 * |
| <input type="checkbox"/> | Kalender-Tagebuch „Rot“ | Best. Nr. 300100 | Euro 29,95 * |

* Lieferung solange der Vorrat reicht. Porto und Verpackung beträgt pro Bestellung pauschal 6,50 Euro (bei Lieferung innerhalb Deutschlands). Ab 100 Euro Bestellsumme liefern wir versandkostenfrei.

Bestelladresse: missio Shop · Pettenkoflerstraße 26-28, 80336 München · info@missio-shop.de
Bestell-Telefon: 089/5162-620 · **Bestell-Fax:** 089/5162-626 · www.missio-shop.de

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

E-Mail-Adresse

Datum, Unterschrift

missio SHOP